Dienstag, den 6. November 1928

Lodzer Volkszeitung

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Nr. 309 Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zł. 5.60, wöchentlich Zł. 1.25; Ausland: monatlich Zł. 8.—, jährlich Zł. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Tel. 36 90. Postscheckkonto 63.508. Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 12 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

6. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: Alexandrow: W. Rösner, Parzeczewska 16; Bialystok: B. Schwalbe, Stołeczna 43; Konstantynow: Wilhelm Prokop, Lipowa 2; Ozorkow: Amalie Richter, Neustadt 505; Pabianice: Julius Walta, Sienkiewicza 8; Tomaschow: Richard Wagner, Bahnstraße 68; Zdunska-Wola: Johann Mühl, Szadkowska 21; Zgierz: Eduard Stranz, Rynek Kilinskiego 13; Zyrardow: Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die polnisch-litauische Konferenz.

Ein bemerkenswerter Tag in den polnisch-litauischen Verhandlungen.

Die polnisch-litauischen Verhandlungen in Königsberg vollziehen sich diesmal in einer ganz anderen Atmosphäre als früher. Es fehlt ihnen die Nervosität und die künstliche Spannung, die Herr Waldemaras sonst immer mit allen Mitteln zu erzeugen trachtete. Die Verhandlungen konzentrieren sich ausschließlich auf rein sachliche Fragen, die nichts mit den phantastischen Einfällen des litauischen Diktators gemeinsam haben. In der vorgestrigen Sitzung erklärte Minister des Aeußern August Zaleski, Polen sei bestrebt, zum Abschluß einer Eisenbahnverkehrs-Konvention mit Litauen zu gelangen, die sich mit dem Geiste der Dezemberresolutionen des Völkerbundrates in Genf deckt. Diese Resolutionen fordern bekanntlich, daß während der Verhandlungen keinerlei Streitfragen berührt werden. In seinen klaren und bestimmten Erklärungen gab Minister Zaleski die Grenze zu erkennen, bis zu der die polnische Nachgiebigkeit gehen werde.

Königsberg, 5. November. Eine ganze Reihe verschiedener Umstände lassen erkennen, daß Ministerpräsident Waldemaras nicht mehr als autoritativer Führer der litauischen Delegation erscheint, sondern vielmehr Sidzikauskas und Saunius. General Daukantas dürfte aus Kowno nicht mehr nach Königsberg zurückkehren.

Die heutigen Besprechungen der beiden Delegationsführer, die etwa acht Stunden in Anspruch genommen haben, sollen verschiedenen Anzeichen nach ein negatives Ergebnis gezeitigt haben. Während der Sitzung ergriff Waldemaras wiederholt das Wort und suchte dieselbe Methode anzuwenden, wie gelegentlich der Völkerbundratstagung in Genf, die die Verhandlungen nicht nur behindern, sondern geradezu erschweren und sie unfruchtbar zu machen drohen. Ohne auf das Wesen der zur Beratung stehenden Fragen einzugehen, suchte er immer wieder Angelegenheiten allgemeiner Natur zu berühren, die zu dem Verhandlungsstoff in keine Beziehung gebracht werden können. Die polnische Delegation sah sich daher wiederholt gezwungen, die Aufmerksamkeit des Sprechers auf diesen Umstand zu lenken. Waldemaras erklärte zum Schluß, keinen Vertrag unterschreiben zu können der irgendwann oder von irgendeiner Seite als eine Erledigung polnisch-litauischer Streifragen ausgelegt werden könnte. Nichtsdestoweniger ist die polnische Delegation der Ueberzeugung, daß Waldemaras einen Modus finden dürfte, der ein günstiges Ergebnis der Königsberger Verhandlungen gewährleistet.

Heute Sejmsitzung.

Die heutige Sejmsitzung beginnt um 3 Uhr nachmittags. Auf der Tagesordnung befinden sich: die erste Lesung des Budgets für das Jahr 1929/30, zwei Kommissionsberichte sowie die Dringlichkeitsbegründung von vier Anträgen, darunter des Antrags der P.P.S. über Zeitungskonfiskationen. Was die erste Lesung des Budgets anbelangt, so handelt es sich hier um die Eröffnung der Aussprache, die die Vertreter der größeren Parteien einleiten werden. Bisher hat sich jedoch noch niemand zu Worte gemeldet.

Am Vormittage findet die erste Sitzung der Budgetkommission statt. Auf der Tagesordnung steht u. a. die Verteilung der Referate über das Budget.

Ein neues Selbstverwaltungsgesetz.

Wie in Warschauer politischen Kreisen verlautet, hat die Regierung bereits ein neues Selbstverwaltungsgesetz entworfen, das demnächst dem Sejm zugehen soll. Das Projekt sieht die Vereinheitlichung der Selbstverwaltungsbestimmungen und die Abschaffung des Kurienwahlsystems vor, das bis heute noch in dem früheren österreichischen Gebiet verpflichtet.

Ein Selbstverwaltungsgesetzentwurf liegt bereits seit Jahren in der Sejmkommission. Die Linksparteien machten angestrengte Versuche, den Entwurf Gesetz werden zu lassen, doch war die Uneinigkeit in den wichtigsten Fragen stets so groß, daß man den Entwurf immer wieder ad acta legen mußte. Ob der gegenwärtig von der Regierung ausgearbeitete Entwurf ein vollständiges Selbstverwaltungsgesetz oder aber nur eine Ergänzung des bereits im Sejm befindlichen Projekts darstellt, wird die Zukunft zeigen.

Versetzungen und Entlassungen im polnischen Heere.

Heute wird in Warschau das Personaltagebuch des Kriegsministeriums erscheinen, das eine große Zahl von Versetzungen von Offizieren und Versetzungen in den Ruhestand bekannt gibt. Unter den in den Ruhestand versetzten Offizieren befinden sich, wie verlautet, meist solche Heeresangehörige, die nicht zum Pilsudski-Lager gehören.

Von ihren Aemtern abberufen werden die polnischen Militärattachés in Moskau und Bukarest. Die Namen ihrer Nachfolger sind noch nicht bekannt.

Der Stabschef des DOK in Lodz, Oberst Szafran, wurde zum Kommandeur des 31. Kaniower Schützenregiments in Lodz ernannt. An seine Stelle tritt der Legionenoffizier Oberst Smolarski.

Der Ordenssegen.

Der Ordensregen ist aus Anlaß der bevorstehenden Unabhängigkeitsfeiern in Polen diesmal reichlich ausgefallen. In der gestrigen Sitzung des Kapitels des Ordens „Polonia Restituta“ ist ein großes Verzeichnis derjenigen Personen bestätigt worden, die mit diesem Orden ausgezeichnet werden. An der Spitze der so Ausgezeichneten befindet sich der Name des Generals Rydz Smigly, der den Orden am großen Bande erhält.

Nachklänge zum Parteitag der P. P. S. in Sosnowice.

Wie die Sanacja-Presse zu wissen glaubt, soll der ehemalige Legionenoffizier und Mitglied der P.P.S., Genosse Dr. Dobrowski, der, wie bekannt, auf dem Parteitag in Sosnowice zum Mitglied des Hauptverwaltungsrats der P.P.S. gewählt worden ist, angeblich diese Wahl nicht angenommen haben. Man wird gut tun, abzuwarten, inwieweit diese Behauptung begründet ist, da von anderer Seite diese Meldung entschieden in Abrede gestellt wird.

Zwei Flugzeuge zertrümmert.

Auf dem Mokotower Flugfelde stürzte ein Flugzeug aus 1000 Meter Höhe ab. Der Flieger, Leutnant Sadowski, konnte aus 200 Meter Höhe mit dem Fallschirm abspringen und sich retten. Das Flugzeug selbst wurde vollständig zertrümmert. Ein zweites Flugzeug bohrte sich bei einer Notlandung in den Boden, so daß die Maschine unbrauchbar und die Tragflächen zertrümmert wurden. Der Pilot erlitt glücklicherweise nur leichte Verletzungen.

Der Hafenarbeiterstreik in Melbourne.

London, 5. November. Wie aus Melbourne gemeldet wird, ist im Hafenarbeiterstreik insofern eine Wendung eingetreten, als die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft nunmehr die Arbeitsaufnahme mit der Begründung drohender Uebergriffe der Freiwilligen ablehnt. Bisher hatten die gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, namentlich in Melbourne, die Freiwilligen an der Durchführung der Arbeit zu verhindern gesucht.

Noch immer Gewitterstimmung.

Boykott der ukrainischen Studentenschaft. — Neue Verhaftungen.

Während des gestrigen Tages kam es in Lemberg wiederholt zu Zusammenstößen zwischen Ukrainern und Polen. Die Zusammenstöße nahmen jedoch keinen ernsten Charakter an. Nachmittags fand eine große Versammlung der polnischen Jugend statt, auf der die Frage des Boykotts der ukrainischen Akademiker besprochen wurde. Von seiten der Hochschulbehörden wird auf eine Entgiftung der Atmosphäre des nationalen Hasses hingearbeitet.

In Lemberg traf vorgestern der Unterstaatsanwalt des Obersten Gerichts, Piemikowski, ein, um sich über die blutigen Ereignisse zu informieren. Es fanden bereits Konferenzen mit dem Stadtstarosten sowie mit dem Staatsanwalt Malina statt.

Während der Demolierung eines ukrainischen Lokals in der Blacharskastraße stürzte ein Mädchen, namens Michalina Filisiak, aus einem Fenster des ersten Stockes. Sie erlitt dabei schwere Verletzungen und verstarb am Sonntag früh. Die Ukrainer behaupten, daß das Mädchen von den Polen aus dem Fenster geworfen worden sei. Nach der polizeilichen Untersuchung wiederum soll das Mädchen in der Erregung aus dem Fenster gesprungen sein, wobei sie sich lebensgefährlich verletzte. Als gestern an den Häusern der Stadt Todesanzeigen ausgeklebt wurden, in denen die Filisiak als ein Opfer des polnischen Nationalismus geschildert wird, schritt die Polizei sofort ein und entfernte den Nachruf. Gleichzeitig wurde eine Untersuchung eingeleitet, die zur Verhaftung von mehreren Personen führte, die angeblich den Nachruf drucken und auskleben ließen. Die Polizeibehörden ordneten des weiteren an, daß die Beisetzung ohne Teilnahme der ukrainischen Bevölkerung erfolgen müsse. Man will auf diese Weise Zusammenstöße verhüten.

Polenfeindliche Demonstrationen in Sowjetrußland.

In Charkow fand eine Riesendemonstration gegen Polen statt. In der Resolution wird Protest gegen die Unterdrückungspolitik der Polen gegenüber den nationalen Minderheiten erhoben und das ukrainische Volk zum Kampf gegen den polnischen Imperialismus aufgefordert. Aehnliche Demonstrationen fanden in Kiew, Odessa, Poltawa und Dniepropietrowsk statt.

Parker Gilbert wieder nach Berlin gereist.

Paris, 5. November. Der Reparationsagent Parker Gilbert ist am Sonntag abend aus Paris wieder nach Berlin abgereist.

Reparationsbesprechung zwischen Poincaré und dem belgischen Botschafter

Paris, 5. November. Ministerpräsident Poincaré hat heute nachmittag den belgischen Botschafter Gaiffier d'Hestroy empfangen und mit ihm über die Frage des Sachverständigenausschusses für die Reparationen verhandelt.

Amerika und die Revision des Dawes-Planes.

Paris, 5. November. (ATE.) „New York Herald“ will wissen, daß sowohl die deutsche wie die französische Regierung dafür eintreten, die Regierung der Vereinigten Staaten um die Ernennung eines Finanzsachverständigen zu ersuchen, der in der kommenden Konferenz zur Revision des Dawes-Planes teilnehmen soll. In unterrichteten Kreisen nimmt man dem Blatt zufolge an, daß eine Einladung zur Ernennung eines derartigen Sachverständigen nahe bevorstehe. Der Umstand, daß mehrere der europäischen Sachverständigen, die als Mitglieder der in Genf beschlossenen Kommission vorgesehen seien, an den Arbeiten des früheren Dawes-Komitees teilgenommen hätten, lassen es als wahrscheinlich erscheinen, daß Berlin und Paris die Ernennung eines Mannes, wie Owen Young oder Henry Robinson wünschten, die beide bereits Mitglieder des Dawes-Komitees gewesen seien.

Sträfliche Nachlässigkeit der Eisenbahnbehörden.

Menschenleben werden durch die Lotterwirtschaft auf der Eisenbahn in Gefahr gebracht.

Wir haben bereits wiederholt auf die Mißstände am Eisenbahnübergang an der Rzgowskastraße, der die Grenze zwischen der Stadt Lodz und Chojny bildet, hingewiesen. Erst vor ungefähr einem Jahre wurde ein Personenauto, dessen Chauffeur in der Finsternis den Schlagbaum überfuhr, da dieser mit keinem Signallicht versehen war, arg zertrümmert. Gestern wiederum ereignete sich ein noch schwererer Unfall, der auf die ungeheuerliche und sträfliche Nachlässigkeit der Eisenbahnbehörden zurückzuführen ist. Bereits seit einigen Tagen ist der jenseits der Eisenbahnschienen befindliche Schlagbaum beschädigt, so daß derselbe nicht herabgelassen werden konnte. Wenn nun ein Eisenbahnzug herankam, so wurde nur der Schlagbaum diesseits der Eisenbahnschienen heruntergelassen, während von Chojny aus der Weg freiblieb. Gestern früh gegen 6 Uhr, als es noch vollständig finster war, kam aus der Richtung von Chojny ein mit Gänsen beladenes Lastauto herangefahren, auf dem einige Händler saßen. Der Chauffeur, der sah, daß der Schlagbaum hochgezogen war, fuhr mit aller Sicherheit geradeaus auf den Eisenbahnübergang zu. In dem Moment kam ein Güterzug herangefahren und fuhr mit voller Wucht auf den vorderen Teil des Lastautos auf. Alle auf dem Auto befindlichen Personen wurden herabgeschleudert und erlitten teils schwerere, teils leichtere Verletzungen. Schwerer verletzt wurde die Händlerin Feiga Weimberg, wie auch der 18 Jahre alte Israel Lieznicki. Der Vorderteil des Autos mitsamt dem Motor wurde vollständig zertrümmert. Nur dank dem Umstande, daß nur der Vorderteil sich auf den Schienen befand, ist der Unfall ohne Menschenopfer abgelaufen. Denn wäre der Wagen einen Meter weiter vorgefahren, so wären die Insassen bestimmt von der Lokomotive zermalmt worden.

Hieraus ergibt sich wieder mit aller Deutlichkeit, daß dieser Eisenbahnübergang nicht nur ein lästiges, sondern auch ein sehr gefährliches Verkehrsmittel ist, und dies um so mehr, als die Bahnbehörden mit solch sträflicher Nachlässigkeit über die Sicherheit auf diesem Uebergang wachen.

Eisenbahnkatastrophe bei Kalisch.

6 Güterwagen zertrümmert.

Vorgestern um 11.20 Uhr abends ereignete sich auf der Eisenbahnstrecke Opatuwek—Kalisch eine Katastrophe, die den Verkehr auf dieser Linie für längere Zeit lahmlegte. Aus bisher noch nicht aufgeklärter Ursache lösten sich plötzlich einige Waggons eines in voller Fahrt befindlichen Güterzuges von ihren Kuppelungen, die dann, als der Zug hielt, auf die stehenbleibenden Waggons auffuhren. Sechs vollbeladene Wagen gingen in Trümmer und sperrten das Gleis. Trotz der Anstrengungen der herbeigeeilten Hilfszüge war es bis gestern nicht gelungen, die Strecke völlig freizulegen und den direkten Verkehr wieder herzustellen, so daß die Eilzüge Posen—Warschau auf die Linie Kutno—Strzalkowo umgeleitet werden mußten. Der gewöhnliche Verkehr wird durch Umsteigen bewerkstelligt.

Die Ehrung der Zeppelin-Mannschaft in Berlin.

Berlin, 5. November. (ATE.) Nach der Landung des „Graf Zeppelin" in Staaken und der Triumphfahrt durch das Brandenburger Tor, Unter den Linden und der Wilhelmstraße wurden Führer, Erbauer und Mannschaft des Luftschiffes im Palais des Reichspräsidenten empfangen. Reichspräsident von Hindenburg richtete an sie folgende Ansprache: „Daß es mir eine Freude ist, Sie, meine Herren, die Erbauer, die Führer und die Besatzung des Luftschiffes hier bei mir zu sehen, brauche ich wohl nicht besonders hervorzuheben. Es ist mir eine lebhafte Genugtuung, Sie persönlich kennen zu lernen, und Ihnen allen zu bekunden, mit welcher Anteilnahme ich Ihre Fahrt verfolgt habe.. Den kühnen Doppelflug des „Graf Zeppelin" über den Ozean haben wir alle, hat das ganze deutsche Volk mit Gebeten und Wünschen, mit Spannung und Hoffnung begleitet. Das Herz aller Deutschen ging mit dem stolzen Flugzeug und mit denen, die in ihm über Länder und Meere hinwegeilten. Besonders während der Tage der Ungewißheit und der gefahrvollen Stunden der Stürme."

Dr. Eckener erwiderte wie folgt: „Herr Reichspräsident! Ich bitte zugleich im Namen der Besatzung und des Luftschiffbaues Zeppelin meinen herzlichen u. ehrerbietigen Dank für die freundlichen Begrüßungsworte aussprechen zu dürfen. Wir haben stets viel Ueberzeugung gehabt, das Luftschiff sei das geeignetste Fahrzeug für Fahrten über große Strecken. Unsere drei Fahrten über das atlantische Meer haben uns in dieser Ueberzeugung gestärkt. Die Rückfahrt von Amerika, die unter schweren Wetterverhältnissen vor sich ging, hat uns gezeigt, daß das Leistungsvermögen des „Graf Zeppelin", der unter gewissen Baubeschränkungen zu leiden hatte, noch ein wenig zu wünschen übrig läßt. Aber wir wissen, wie dies zu bessern ist und wir legen hier vor Ihnen, Herr Reichspräsident, das Gelöbnis ab, daß wir alle Kraft einsetzen wollen, um die Erwartungen zu erfüllen, die die Verantwortung und das deutsche Volk von uns verlangt. Wir bitten Sie, Herr Reichspräsident, uns dabei auch fernerhin Ihre Hilfe nicht zu versagen." Nach der offiziellen Begrüßung unterhielt sich der Reichspräsident noch einige Zeit mit Dr. Eckener und den Herren der Besatzung. Dann stiegen die Zeppelingäste im Hotel Kaiserhof als Gäste der Reichsregierung ab, um einer kurzen Ruhe zu pflegen.

Berlin, 5. November. Aus Anlaß der Anwesenheit der Zeppelinmannschaft in Berlin fand heute mittag in den Festräumen des Reichsverkehrsministeriums ein Frühstück statt, bei dem man u. a. sah: Reichskanzler Müller, Reichsfinanzminister Hilfferding und Reichsjustizminister Koch, Staatssekreär Meisner, sämtliche preußischen Minister, darunter der soeben aus Amerika zurückgekehrte Innenminister Grzesinski. Die Veranstaltung wurde von allen Seiten als willkommene Gelegenheit zur Aussprache über die Frage des Luftschiffbaues begrüßt.

Staaken, 5. November. (ATE.) Der Luftriese liegt nunmehr gefesselt am Ankermast. Zurzeit ist man damit beschäftigt, die letzten notwendigen Ballastvorräte an Bord zu schleppen. Ein Menschenstrom bewegt sich unentwegt zum Schiff, darunter zahlreiche Schuljugend mit ihren Lehrern, um den Bezwinger des Ozeans zu besichtigen.

Berlin, 5. November. Der „Graf Zeppelin" hat, wie nicht anders zu erwarten war, im Laufe des Tages einen großen Teil der Berliner Bevölkerung nach Staaken hinausgelockt. Die Verkehrs- und Besuchszahlen übertrafen am Nachmittag alle Erwartungen. Es war, als ob der gesamte Berliner Autopark der Privatwagen nach Staaken gekommen war. Auf der Heeresstraße fuhren in einer weiten Richtung zwei bis drei Reihen Wagen nebeneinander, wobei es natürlich zu langwährenden Schwierigkeiten kam. Am Abend, im Lichte der Scheinwerfer, bot „Graf Zeppelin" ein besonders gewaltiges Bild. Im Laufe des Tages wurden von der unter dem Kommando von Kapitän Flemming im Schiffe gebliebenen Hälfte der Besatzung einige vorbereitende Arbeiten für den Wiederaufstieg getroffen. Die Ballastsäcke mußten nachgefüllt werden. Am Nachmittag kehrte der Teil der Besatzung, der an dem Einzug in Berlin und an den Empfängen beim Reichspräsidenten und dem Reichsverkehrsminister teilgenommen hatten, zurück, um der übrigen Mannschaft Ruhe zu schaffen.

Berlin, 5. November. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, haben die Führer des Luftschiffes „Graf Zeppelin" beschlossen, die Rückfahrt vom Flugplatz Staaken gegen 6 Uhr früh anzutreten. Bereits um 5 Uhr müssen sich die Fahrgäste an Bord begeben. Die genaue Fahrtstrecke für den Rückflug liegt noch nicht fest, jedoch sollen Leipzig und andere mitteldeutsche Städte überflogen werden.

Stresemann beim Reichskanzler.

Berlin, 5. November. Reichsaußenminister Dr. Stresemann stattete am Montag vormittag Reichskanzler Müller einen Besuch ab. Wie von zuständiger Stelle mitgeteilt wird, galt dieser Besuch lediglich einer Fühlungnahme, nachdem Dr. Stresemann den Reichskanzler seit längerer Zeit nicht gesehen hatte. Die Reparationsfrage ist in der Unterhaltung nicht berührt worden.

Die Präsidentschaftswahlen in Amerika

Neuyork, 5. November. Der Wahlkampf wird am heutigen Montag abend mit Rundfunkreden Hoovers und Smiths abgeschlossen. Hoover spricht in Kalifornien und nicht in Neuyork. Die Wahlbeteiligung ist sehr stark. 40 Millionen Eintragungen bei 60 Millionen Wählern liegen vor. Man rechnet besonders mit sehr starker Beteiligung der Frauen. Hauptgründe dafür sind die Relegionsfrage und die Frage der Prohibition. Dadurch wird natürlich die Stellung nicht ungünstiger. Der Süden ist mit 140 Stimmen sicher. Die Republikaner rechnen mit mindestens 300 unter Umständen sogar mit 400 Stimmen, während die Demokraten im günstigsten Falle eine nur ganz knappe Mehrheit erwarten." Falls nichts Unerwartetes eintritt, dürfte Hoover den Sieg davontragen.

*

London, 5. November. (ATE.) In Nicaragua haben am Sonntag unter amerikanischer Ueberwachung die allgemeinen Wahlen stattgefunden. Soweit bisher bekannt ist, sind sie ohne größere Zwischenfälle verlaufen.

Tagesneuigkeiten.

Die Registrierung des Jahrganges 1908.

Morgen haben sich in der Petrikauer 212 die jungen Männer des Jahrganges 1908 zur Registrierung zu melden, die im Bereich des 8. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben H bis M beginnen.

Die Kontrollversammlungen.

Morgen haben sich folgende Personen zur Kontrolle zu melden: in der Leszna 9 die Angehörigen des Jahrganges 1888, die im Bereich des 1. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben J bis O beginnen; in der Neuen Cegielniana 51 die Angehörigen des Jahrganges 1901, die im Bereich des 1., 4. und 7. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A bis Z beginnen; in der Neuen Targowa 18 die Angehörigen des Jahrganges 1900, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit dem Buchstaben W beginnen; in der Konstantynowska 62 die Angehörigen des Jahrganges 1888, die im Bereich des 2., 3., 5., 8., 9. und 11. Polizeikommissariats wohnen und deren Namen mit den Buchstaben A und B beginnen. (p)

Die Widzewer Baumwollmanufaktur weiterhin untätig.

Wie wir bereits berichteten, hat sich am Sonnabend eine geringe Anzahl Arbeiter der Widzewer Baumwollmanufaktur zur Arbeit gemeldet. Daraufhin begaben sich die übrigen Arbeiter ebenfalls nach der Fabrik, wo sie die Streikbrecher zur Niederlegung der Arbeit zu überreden suchten. Dies gelang ihnen auch, so daß gestern wieder in der ganzen Spinnerei gestreikt wurde. (p)

Die Krankenkassenwahlen.

Am Sonntag fanden in Ruda-Pabianicka sowie in Chojny Versammlungen statt, auf denen die Krankenkassenratwahlen besprochen wurden. Die Versammlungen hatten einen guten Besuch aufzuweisen. Als Redner traten die Kandidaten für den Krankenkassenrat Ludwig Kuk, Oskar Seidler und Jende (Konstantynow) auf. In ausführlichen Referaten wurde Stellung zur Krankenkasse als Heilinstitution genommen und auch auf die Mängel aufmerksam gemacht, die dieser jungen Institution noch anhaften.. Vieles wurde jedoch schon in den letzten Jahren geleistet. Eine Besserung ist unverkennbar, doch noch vieles ist zu leisten. Deshalb ist es notwendig, daß man Männer in den Krankenkassenrat wählt, die sich ihrer Aufgabe bewußt und fähig sind, die Mängel zu beseitigen und die Krankenkasse zu einer Musteranstalt auszubauen. Die Zusammenarbeit der deutschen, polnischen und jüdischen Sozialisten in der Krankenkasse hat schöne Erfolge gezeitigt, denn die Neubauten und die Vervollkommnung und Modernisierung des Heilwesens ist nicht zuletzt das Verdienst dieser sozialistischen Parteien. Diese Zusammenarbeit soll im neuen Krankenkassenrat fortgeführt werden. Deshalb heißt es für diesen Block zu werben und am Wahltage für die Liste dieses Blocks, für die Liste 2 zu stimmen. Die diesbezüglichen Entschließungen wurden von den Versammelten einstimmig angenommen, die damit den sozialistischen Parteien das Vertrauen aussprachen und gleichzeitig bekundeten, der Liste 2 zum Siege zu verhelfen.

Die Unabhängigkeitsfeier.

Alle Institutionen, Vereine und Privatpersonen, die auf Eintrittskarten zu der am 10. d. M., um 8 Uhr abends, im Stadttheater aus Anlaß der Unabhängigkeitsfeier stattfindenden Galavorstellung reflektieren, belieben solche schon jetzt zu bestellen. Diesbezügliche Anmeldungen nimmt das Büro des Stadttheaters heute und morgen von 9 Uhr früh bis 1 Uhr mittags entgegen. Nach diesem Termin werden die Karten im Vorverkauf an der Theaterkasse zu haben sein.

Festnahme einer Kirchenräuberbande.

Seit einiger Zeit ist in Lodz und in der Lodzer Umgegend ein Ueberhandnehmen von Kirchendiebstählen zu verzeichnen gewesen, die alle von einer und derselben Bande ausgeführt zu sein schienen. Diese letztere Annahme bestätigte sich, als am 21. Oktober die Kirche in Widzew und bald darauf die Kirche in Zubardz bestohlen wurde. In Zubardz wurde nicht nur die Kirche beraubt, sondern auch verschiedene Dekorationen und Geräte geschändet. Den Organen der Untersuchungspolizei gelang es festzustellen, daß an der Spitze der Kirchenräuberbande ein gewisser Josef Kubiak, der in Verbrecherkreisen den Spitznamen „Jusiek Bandzior" führt und von den Gerichten wegen verschiedener Verbrechen gesucht wird, steht. Die Untersuchung wurde zunächst auf die Spur eines Mitgliedes dieser Bande namens Edward Antkowiak geführt, der sich in den Heuschobern einiger Ziegeleien bei Lodz aufhielt. Nach der Festnahme des Antkowiak konnte auch Kubiak gestellt und festgenommen werden, dem es aber während seiner Einlieferung gelang, wieder zu entkommen. Eine später veranstaltete Razzia in den Verbrecherkneipen führte zur Festnahme Kubiaks und eines anderen seiner Komplicen. Sie legten ein umfassendes Geständnis ab und gaben zu, die Kirche in Zubards und Widzew beraubt und eine aus 9 Mitgliedern bestehende zur Ausführung von Kirchendiebstählen orga-

Der Kampf gegen die deutsche Sprache.

Schulleiter und Schulinspektor gegen die deutsche Sprache als Lehrfach. — Was sagt das Schulkuratorium dazu?

Im Dorfe Slowik, Gemeinde Lucmierz, bei Zgierz, befindet sich gegenwärtig eine 3klassige Volksschule mit polnischer Unterrichtssprache, die von Kindern deutscher und polnischer Nationalität besucht wird. Die Zahl der Kinder deutscher Nationalität beträgt heute noch 40 Prozent, obwohl man der Schule Kinder aus zwei echt polnischen Schulen einverleibt hat. Früher bestand hier eine einklassige Schule mit deutscher Unterrichtssprache. Seit der Wiederentstehung Polens suchte die Schulbehörde mit allen Mitteln die Schule zu polonisieren, was ihr auch gelang. Von der ehemals deutschen Schule zeugen nur noch der deutsch-evangelische Religionsunterricht und die deutsche Sprache als Fach. Aber auch dies scheint dem Schulleiter zu viel zu sein und so raubte er in diesem Schuljahre den deutschen Kindern der ersten Abteilung die Möglichkeit, ihre Muttersprache zu erlernen, indem er ohne weiteres die deutsche Sprache aus dem Stundenplan strich. Dem deutschen Lehrer gegnüber erklärte er, daß er die deutsche Sprache aus pädagogischen Gründen entfernt habe.

Vergebli ch wird ein jeder nach dem pädagogischen Grunde suchen. Weiß es doch sogar der Laie, daß das Kind den Lehrer am oesten in der Muttersprache versteht und diese deshalb für den Gesamtunterricht des Kindes nur zum Vorteil gereicht. Derselben Ansicht waren auch die Eltern der Kinder. Sie richteten deshalb eine Beschwerde an die Schulinspektion. Der Schulinspektor, Herr W. Zawadzki, nahm die Klage wohlwollend entgegen, erklärte jedoch den Vertretern der Elternschaft, die Angelegenheit nicht regeln zu können, da er nicht die Vollmachten (???) dazu habe, und riet den Vertretern, sich an den Dozur Szkolny zu wenden.

Das klingt unglaublich und doch ist es wahr. Sollte der Dozur Szkolny wirklich größere Vollmachten besitzen, als der Schulinspektor? Seit wann? Der Schulinspektor müßte doch wissen, daß „Lügen kurze Beine haben". Wenn der Schulleiter durch die unrechtmäßige Entfernung der deutschen Sprache der deutschen Bevölkerung einen großen Schaden zugefügt hat, so müßte doch der Schulinspektor danach streben, dieses Vergehen so schnell wie möglich wieder gut zu machen. Oder weiß der Herr Schulinspektor nicht, daß nur dem Kultusminister das Recht zusteht, aus der Schule eine Sprache zu entfernen, und dies auch nur wenn ein stichhaltiger Grund vorliegt.

Die Eltern verzichteten natürlich auf den wohlgemeinten Rat des Herrn Schulinspektors und reichten eine Klage im Kuratorium ein.

Wir wollen hoffen, daß der Schulkurator die Sache bald befriedigend erledigen wird.

Agricola.

nisiert zu haben. Ein Teil der geraubten Kirchengeräte konnte ermittelt und den betreffenden Kirchen zurückgegeben werden. (b)

Wegen antisanitärer Zustände
in ihren Läden wurden bestraft: Aron Lerch, Poludniowa Nr. 15, Mordka Epstein, Kilinskiego 25, Schlama Blau, Jerozolimska 8, Schaja Kaczka, Wschodnia 24, Israel Rosenzweig, Cegielniana 51, Fajga Gutkind, Piotrkowska Nr. 16.

Furchtbarer Unfall bei der Arbeit.

In der Fabrik von Guralski in der Pomorska 38 trug sich gestern ein furchtbarer Unfall zu. Der dort beschäftigte Arbeiter Adam Krata, Rajtera 9, wollte die Transmission schmieren. Dabei wurde er von der Transmissionswalze erfaßt und aufgewickelt. Nachdem er mehreremal herumgeschleudert worden war, stürzte er mit aller Wucht zu Boden. Man rief sofort die Rettungsbereitschaft herbei, deren Arzt den Bruch zweier Rippen und allgemeine schwere Verletzungen feststellte. Der Verunglückte wurde in bedenklichem Zustande nach dem Poznanskischen Krankenhaus überführt. (p)

Alkoholvergiftung.

In der Wiznera 12 fand am Sonntag abend ein Gelage statt, bei dem dem Alkohol so reichlich zugesprochen wurde, daß der 58 Jahre alte Antoni Capa und seine 52 Jahre alte Frau Anna eine Alkoholvergiftung davontrugen. Die Rettungsbereitschaft erteilte ihnen die erste Hilfe und ließ sie an Ort und Stelle zurück. (p)

Ueberfahren.

In der Petrikauer 96 wurde der 28 Jahre alte Jan Malachowski aus Zgierz von der Straßenbahn überfahren und schwer verletzt. — In der Ogrodowa 2 wurde die 65 Jahre alte Marianna Kubus von einem Auto überfahren. Sie kam so unglücklich zu Fall, daß sie den Bruch des rechten Oberarms und allgemeine Verletzungen davontrug. — Der 77 Jahre alte Droschkenkutscher Andrzej Materak, Pawia 15, geriet in der Siekawska unter die Straßenbahn. Er trug einen Schlüsselbeinbruch und allgemeine Verletzungen davon. (p)

Von der Zufuhrbahn totgefahren.

Am Freitag abend ereignete sich auf der Zufuhrbahnstrecke Lodz — Rokicie ein furchtbares Unglück. Als ein Nachtzug der Zufuhrbahn in der Richtung nach Lodz fuhr, kam auf demselben Schienenstrang aus der entgegengesetzten Richtung ein Mann heran. Der Motorführer gab das Warnungssignal, verlangsamte die Fahrt des Wagens jedoch nicht, in der Annahme, daß der Mann den entgegenkommenden Zug doch bemerken und rechtzeitig ausweichen wird. Doch verließ der scheinbar betrunken gewesene Mann nicht das Gleis und als der Motorführer die Gefahr sah und bremste, war es bereits zu spät. Der Straßenbahnzug fuhr über den Unbekannten hinweg und zermalmte ihn vollständig. Bei dem Verunglückten wurden keinerlei Papiere gefunden, so daß sein Name nicht festgestellt werden konnte. Der Motorführer wurde verhaftet, doch am nächsten Tage wieder freigelassen.

Die große Not.

In der Zeromskiego 36 brach die 30 Jahre alte Bettlerin Anna Kapuczinska vor Hunger und Erschöpfung ohnmächtig zusammen. (p)

Der blutige Sonntag in Lodz.

Die Polizeichronik in Lodz hatte am verflossenen Sonntag wieder eine ganze Reihe von blutigen Auseinandersetzungen zu notieren, deren Ursprung, wie es gewöhnlich immer der Fall ist, im Teufel Alkohol zu suchen sein wird. An der Ecke 6. Sierpnia und Lipowa wurde der Andrzeja 41 wohnhafte Boleslaw Rybowski von unbekannten Männern überfallen und mit einem Messer an der rechten Schulter verletzt. — Im Hofe in der Konstantynowska 41 wurde der Sienkiewicza 69 wohnhafte Boleslaw Dymowski während einer Schlägerei mit einem stumpfen Gegenstand arg verprügelt. — Im Korridor in der Wolczanska 169 wurde die 36 Jahre alte Maria Kowalska von einem unbekannten Mann überfallen, der ihr mit einem Messer Verletzungen im Gesicht beibrachte. — Während einer Schlägerei in der Narutowicza 18 wurde der 26 Jahre alte Wladyslaw Bagnowski mit einem stumpfen Gegenstand am Kopfe verletzt. — In der Konstantynowska Nr. 72 entstand am Sonntag abend eine wüste Schlägerei, während der der 33 Jahre alte Adam Olczyk und seine Frau Antonina erhebliche Verletzungen am Kopf davontrugen. — In der Pomorska 49 wurde die 32 Jahre alte Arbeiterfrau Chana Roz von einem unbekannten Mann überfallen und mit einem Messer an der Schulter und am Oberschenkel verletzt. — An der Ecke Spacerna und Dworska in Baluty wurde der 24 Jahre alte Jan Szychowski während einer Prügelei mit stumpfen Gegenständen arg verletzt. In allen Fällen erteilte die Rettungsbereitschaft den Verletzten die erste Hilfe. (p)

Der heutige Nachtdienst in den Apotheken.

L. Pawlowski, Petrikauer 307; S. Hamburg, Glowna Nr. 50; B, Glucbowski, Narutowicza 4; J. Sitkiewicz, Kopernika 26; A. Charemsa, Pomorska 10; A. Potasz, Platz Koscielny 10. (p)

Vereine ☉ Veranstaltungen.

Der große Festtag im Turnverein „Kraft"

(21. Stiftungsfest.)

Auch die Kraftler feierten am Sonnabend ihr Stiftungsfest — das 21jährige. Es war ein würdiger Festtag, der echten, deutschen Turnergeist atmete. Der feierliche Anlaß war es, der hier ein buntes, frohgesinntes Festvölkchen zusammenführte. Die Veranstaltung gab uns ein wahres Bild vom deutschen Turnvereinswesen unsrer Stadt. Die rege Vereinsleitung hatte alles ans Werk gesetzt, um zu zeigen, daß deutsche Turner echten Frohsinn pflegen können.

Es waren daher Stunden kraftvoller Freude, die jeder Festteilnehmer hier verleben durfte. Das nett zusammengestellte Programm ließ frohe Stimmung aufkommen. Die Programmfolge leiteten die stimmungsvoll dargebotenen Volksliedergesänge der Concordia ein. Dies war ein schöner Auftakt zum Ganzen. Helle Freude erstrahlte im Festsaale, als die kernigen Gestalten der Turner unter den feurigen Marschklängen aufmarschierten. Turnwart Stempel kann auf seine Turnerschar stolz sein. Die Leistungen, die wir gewahrten, lieferten den Beweis, daß die Kraftler planmäßig geschulte Turner besitzen. Die Freiübungen, als auch das Turnen am Reck und am Barren verdienen ein anerkennendes Bravo. Auch die noch nicht allzualte Damenriege war wacker bei der Sache. Die Ringkämpfer leisteten ebenfalls Hervorragendes. Nach den turnerischen Darbietungen erfolgte die Begrüßung der Gäste. Der Vereinspräses, Herr Oskar Dreßler jun., begrüßte in seiner Ansprache die Gäste, unter denen auch der deutsche Konsul, Herr von Luckwald, weilte. Herr Dreßler dankte Herrn Konsul vor allem dafür, daß er die Freundlichkeit hatte, den nach Köln fahrenden hiesigen Sportlern das größte Entgegenkommen zu zeigen. Gleichzeitig wurde Herr Konsul darum ersucht, dem Turnverein „Kraft" auch weiterhin sein Wohlwollen angedeihen zu lassen. Redner sprach gleichfalls den Turnern für ihre tapferen Leistungen in der verflossenen Saison seinen Dank aus. Besonders hob der Vereinspräses die Verdienste des Turnwarts, Herrn Alfons Stempel, hervor, der durch seine Intensivität viel zur Entwicklung des Turnsports beigetragen hat.

Für die verdienstvolle Verwaltung, die den Bau des schönen Vereinshauses durchführte, wurde ein Gruppenbild angefertigt. Der Ansprache des Vereinsvorsitzenden folgte die Verteilung der Auszeichnungen.

Herr Konsul von Luckwald fühlte sich durch die warmen Worte des Präses zu einer Erwiderung veranlaßt. Herr Konsul dankte zunächst aufrichtig für die Aufnahme und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß das deutsche Turnwesen im Turnverein „Kraft" eine gute Pflegestätte gefunden habe. Der deutsche Sportler und der deutsche Sänger haben in diesem Jahre der ganzen Welt durch ihr Auftreten Achtung abgerungen. Es brauche sich daher niemand zu schämen, daß er deutsch sei, auch nicht dann, wenn es sich um die Einweihung einer Kirche handelt, die schwielige deutsche Arbeiterfäuste erbaut haben. Der Konsul war hocherfreut, als er am Sonntag die Massen sah, die der Einweihung der St. Matthäikirche beiwohnten. Doch noch größer wäre seine Freude gewesen, wenn er in den vielen Ansprachen, die aus diesem Anlaß gehalten wurden, auch die Worte „deutsches Luthertum" vernommen hätte. Der Deutsche muß den Mut besitzen, sein Volkstum zu bekennen. Zwei große Völker, Deutsche und Polen, müßten friedlich zusammenleben.

Die Ansprache des Konsuls rief einen tiefen Eindruck hervor und wurde mit Beifall aufgenommen. Auch wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Katzenbuckelei den Deutschen kein Ruhmesblatt einbringen wird. Wir waren daher erstaunt, daß man bei der Einweihung der St. Matthäikirche so ganz die Verdienste der deutschen Lutheraner umgangen hat.

Nach der Ansprache des Konsuls setzte der Tanz und die freie Unterhaltung ein. Die Thonfeldkapelle ließ emsig ihre schönen Weisen erklingen. Man tanzte flott und unterhielt sich bei froher Laune bis in den Sonntagsmorgen hinein.

Demokritos.

Das große Jubiläum des „Danysz"-Vereins. Ein bedeutender Festtag für das deutsche Lied hierzulande. Wackre, deutsche Sangesrecken, getrieben von der Freude am deutschen Gesang, schufen vor 25 Jahren den Danysz-Verein. Am verflossenen Sonnabend wurde die zurückgelegte Zeitspanne treuen Vereinslebens festlich geehrt. Es war im schönen Saal in der Konstantiner 4, in der die große Festgemeinde sich versammelt hatte. Im Mittelpunkt des Festes stand aber Kasimir Danysz, der große Musikkünstler und erste Dirigent des festgebenden Vereins. Ihm, diesem Manne, dem der Danyszverein die schönste Etappe seiner Existenz zu verdanken hat, galten in erster Linie die vielen Ehrungen des Jubiläumsabends. Dem Festprogramm war auch ehrender Weise die schöne, stimmungsvolle Komposition Danysz' „Stiftungsfest" an die Spitze gestellt. Dem sinnreichen Wortlaut dieses eindrucksreichen Liedes, den der Schriftsteller HeinrichSchultz schrieb, entstammt auch das Motto „Dem edlen Liede treu". Nach der offiziellen Begrüßung der Gäste durch den Vereinspräses Karl Gärtig hielt Herr Heinrich Schultz die polnische Festansprache. In

warmen Worten gedachte Redner der Verdienste Kasimir Danysz'. Die fein durchdachte Rede endete mit dem Wunsch, der Verein möge in seinem Streben vorwärts schreiten, vorwärts zu immer mehr vollendeter Sangeskunst. Frl. Alma Korschel sagte verständnisvoll einen sinnreichen Prolog auf, dem die deutsche Festrede von Engelbert Volkmann folgte. Auch sein aufrichtiger Wunsch war, ein ersprießliches Fortbestehen des Vereins. Nach dem Gesang „Das Stiftungslied", einer mit Kennerweise geschaffenen Tonschöpfung des Chorleiters Ottomar Schiller, kam die Entgegennahme der Glückwünsche. Zunächst gratulierte Herr A. Sager, Vize-Präses der Vereinigung deutschsingender Gesangvereine in Polen. Die Zahl der Gratulanten war nicht klein. Die vielen Brudervereine bekundeten den Danysz-Sängern echte Sängersolidarität. Auch die „Lodzer Volkszeitung" hat durch Herrn Reich dem Festverein ihre Glückwünsche überbracht. Die nette Programmfolge brachte noch so manche Ueberraschung. Im Vordergrunde des Gebotenen standen die Gesänge, die mit feiner Durcharbeitung gebracht wurden. Das schöne Lied „Die Quelle" mit dem wirkungsvollen Tenorsolo, ebenfalls eine Komposition von Danysz, als auch die volkstümlichen Weisen des „Beim letzten Krug" erzielten volle Anerkennung. Die künstlerisch zu Gehör gebrachten Violinsolis des Herrn Julius Seifert waren wirkungsvoll. Gut unterhielt man sich auch bei der Aufführung der Operette von Pauli „Der Frechdachs". Inhalt als auch Spielweise, vereint mit den schönen Melodien, machten dem Auditorium Freude! Das Theatervölkchen war ganz bei der Sache. Den vielen Mitwirkenden gebührt daher Anerkennung. Nach der offiziellen Programmfolge setzte die freie Unterhaltung ein. Tölgs Streichorchester spielte flott, so daß man lustig das Tanzbein schwingen durfte. Die schönen Stunden verstrichen allzuschnell, die Feier aber, die würdig dem hohen Festtage angepaßt war, wird den Teilnehmern gewiß noch lange im Gedächtnis bleiben. R-ch.

Vom Chr. Commisverein. Die Vereinsleitung teilt hierdurch mit, daß diesen Donnerstag, den 8. November, um 8½ Uhr abends, Herr Herbert Schnelle aus Danzig einen Lichtbilder-Vortrag halten wird. Der Vortragende wird die „Definitiv-Kontroll-Buchhaltung" mit Hilfe eines entsprechenden Lehrfilms erläutern. Die Mitglieder werden um zahlreiches Erscheinen ersucht. Gleichzeitig wird noch darauf hingewiesen, daß photographische Aufnahmen vom Besuch des Lodzer Elektrizitätswerks am 14. Oktober 1928 im Vereinssekretariat bestellt werden können. Außerdem wird noch darauf aufmerksam gemacht, daß Theaterkarten für die Mittwoch-Vorstellung für das Stadttheater bis Dienstag im Verein zu haben sind.

Das Konzert von D. Smirnow und Lidja Smirnowa-Malcewa. Am Donnerstag, den 8. d. M., findet in der Philharmonie um 8.30 Uhr abends das sechste Meisterkonzert statt, in welchem der weltberühmte Tenor Dmitry Smirnow auftreten wird. Außer ihm nimmt an diesem Konzert die ausgezeichnete Künstlerin ausländischer Bühnen Lidja Smirnowa-Malcewa teil.. Smirnows Zauber ist der ungewöhnlich schöne, in tausend strahlenden Schattierungen schillernde Klang seiner Stimme. Die große, dank der guten Schulung auf idealer Klanghöhe erhaltene Skala, glänzende Atemtechnik, leichte Emission, die dem Künstler eine plötzliche Veränderung der Stimme ermöglicht — das sind die Eigenschaften, die den Namen Smirnow in die Reihen der erstklassigen Sänger der Gegenwart eingeschrieben haben. Lidja Smirnowa hat mit ihrem Auftreten in der vergangenen Saison die Herzen des Publikums im Sturm erobert. Am Klavier begleitet Dir. Tadeusz Masurkiewicz.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Zentrum. Vorstandssitzung. Am Mittwoch, den 7. November, um 7.30 Uhr abends, findet im Parteilokal, Petrikauer 109, eine Sitzung des Vorstandes statt. Die Mitglieder des Vorstandes werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Nowo-Zlotno. Am Mittwoch, den 7. November d. J., findet im Parteilokal, Cyganka 14, die Sprechchorübung statt. Das Erscheinen aller Mitglieder ist erforderlich.

Verantwortlicher Schriftleiter: Armin Zerbe, Herausgeber: Ludwig Kuk, Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauer 109.

RADIO-STIMME

Dienstag, den 6. November.

Polen

Warschau 11.56 Zeitzeichen, Fanfare, 16 Schallplattenkonzert, 18 Populäres Sinfoniekonzert, 20 Opern-Uebertragung.

Kattowitz 16 Schallplattenkonzert, 18 Nachmittagskonzert, 18.5 Verschiedenes.

Krakau 11.56 Fanfare, 12.10 Schallplattenkonzert, 18 Populäres Sinfoniekonzert, 18.55 Verschiedenes.

Posen 13 Schallplattenkonzert, 18 Militärkonzert, 19.30 Oper: „Der Troubadour", 22 Verschiedenes, 22.40 Tanzmusik.

Ausland

Berlin 11 und 14 Schallplattenkonzert, 16 Bücherstunde, 16.30 Unterhaltungskonzert, 20 Abendunterhaltung 21 Musik der Gegenwart

Breslau 12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16 Kinderstunde, 18.30 Jean und Robert Gilbert, 20.15 Opernabend.

Frankfurt 13 Mittagsständchen, 15.05 Jugendstunde, 16.35 Nachmittagskonzert, 18.10 Lesestunde 20.15 Bunter Abend.

Hamburg 11 Schallplattenkonzert, 14.05 Konzert 16.15 Bilder aus dem Orient, 8 Volkstümliche Klänge, 20 Kammermusik, 21 Volksstück: Familie Eggers"

Köln 10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert, 16.30 Kinderstunde, 18.30 Lesestunde, 20 Operette: „Die Männer der Sonon".

Wien 11 Vormittagsmusik, 16 Nachmittagskonzert, 17.30 Musikstunde, 20.15 Oper: „Die Willis".

Eine Heldenzeit des Sozialismus

(Sozialistengesetz in Deutschland.)

Vor 50 Jahren hat der deutsche Reichstag das Sozialistengesetz beschlossen. Durch dieses brutale Polizeigesetz sollte die junge, aufblühende sozialistische Bewegung erdrosselt werden. Die allmächtige Regierung mit dem „eisernen Kanzler" an der Spitze kannte ihrem Gegner gegenüber immer nur ein Mittel: Unterdrücken, Verbieten, Zertreten. Der Gegendruck von seiten der Sozialisten war damals auch noch sehr gering, denn die erst in der Entwicklung begriffene Partei war verhältnismäßig schwach. Gab es doch in ganz Deutschland kaum 32 000 eingeschriebene Mitglieder. Auch Freie Gewerkschafter gab es damals nicht mehr als 30 000. Wie lächerlich war es im Grunde, gegen eine solch kleine Parteibewegung mit Gewaltmitteln wie Sozialistengesetz und Polizei vorzugehen, gegen eine Bewegung, die das natürliche Ergebnis der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung war und ist.

Die Zeit von 1878 bis 1890 war für einen Sozialisten eine böse Zeit. Es war eine Zeit, wo dem sozialdemokratischen Führer zwar keine hohe Posten in Aussicht standen, er aber dafür für seine sozialistische Gesinnung als vogelfrei galt; er mußte mit allen robusten Mitteln der Polizeischikanen Bekanntschaft machen. Zahllose der tüchtigsten Genossen mußten auswandern, weit über's Meer, aber für jeden trat sofort ein anderer ein. Unzählige der Ausgewiesenen irrten in Deutschland umher und litten unbeschreibliche Qualen und — Hunger. In jeder Stadt, wo sie sich niederließen, wurden sie sofort wieder ausgewiesen, gemaßregelt und verfolgt. Das verbrecherische Lockspitzeltum blühte. Nachdem die sozialdemokratische Presse vollkommen unterdrückt worden war, wurde in der Schweiz (Zürich) der „Sozialdemokrat" herausgegeben und nach Deutschland geschmuggelt. Die Verbreitung des „Sozialdemokrat" war eine der schwierigsten und gefahrvollsten Arbeiten für die deutschen Sozialisten. Bemerkenswert ist die Stellung Bismarcks zur Sozialdemokratie, der er jede Existenzberechtigung absprach und sie mit Hilfe von Militär unterdrücken und vernichten wollte. Unvergeßlich wird in der Geschichte der Deutschen Sozialdemokratie die Friedhofsmetzelei in Frankfut a. M. am 22. Juli 1885 bleiben. Während der Beisetzung des Sozialdemokraten Hiller wurde auf dem Friedhofe ein förmliches Blutbad inszeniert, wobei nicht einmal Frauen und Kinder verschont wurden, sondern von 60 Polizisten „die Bande mit der Waffe auseinandergetrieben wurde".

Vergeblich waren aber auch die raffiniertesten Unterdrückungsmethoden der Polizei: die Sozialdemokratie wuchs und stand am Schluß stärker da, als am Anfang der Verfolgung. Am 20. Februar 1890, am unvergeßlichen Wahltage zum Reichstag, zertrümmerten die deutschen Proletarier mit ihrer markigen Faust das verhaßte Sozialistengesetz, wenn auch seine formelle Aufhebung erst am 1. Oktober desselben Jahres erfolgte.

Trotzdem während der Zeit des Sozialistengesetzes 900 Genossen aus dem Lande verjagt wurden, trotzdem mehr als 1500 Parteimitglieder wegen Geheimbündelei und anderer Verstöße gegen das Ausnahmegesetz zu Gefängnisstrafen verurteilt wurden, von 1886 bis 1889 nur 55 Geheimbundprozesse angestrengt, 1299 Zeitungen und Druckschriften vernichtet, 332 Vereine verboten, über 1000 Jahre Gefängnis über diejenigen Genossen verhängt wurden, welche für ihre Idee und Ueberzeugung gekämpft und gelitten haben, hatte die Sozialdemokratie nach den 12 Jahren der Knechtung und Knebelung einen gewaltigen Aufschwung zu verzeichnen. Nicht nur die Zahl der Reichstagswähler war 1890 auf 1 427 000 angewachsen, sondern auch die Zahl der Partei- und Gewerkschaftsmitglieder hatte sich vervier- bzw. verfünffacht. Die sozialistische Presse besaß damals bereits die stattliche Zahl von 600 000 Abonnenten.

Es ist deshalb begreiflich, daß die deutsche Sozialdemokratie noch heute mit Stolz an diese Kampfjahre zurückdenkt. In Tausenden von Versammlungen haben Tausende von Rednern in Deutschland den denkwürdigen Sieg gefeiert, den vor einem halben Jahrhundert die Begeisterung einer kleinen Bewegung für eine Idee über polizeiliche Unterdrückungs- und Vernichtungsversuche davongetragen hat. Die Sozialdemokratie in Deutschland kann mit Recht von eine Heldenzeit ihrer Bewegung sprechen.

* * *

Die Zeiten haben sich geändert.

Aber der Kampf, der ewige, zähe Kampf ist derselbe geblieben. In vielen Ländern sind die sozialistischen Parteien zu staatserhaltenden Parteien geworden. Aber — trotzdem leben die Methoden der Verfolgung und Unterdrückung, wie sie damals angewandt wurden, in manchen Ländern noch heute fort. Noch immer gibt es Menschen, die ihrer Gesinnung wegen im Kerker sitzen, in der Verbannung leben, auf dem Schaffot sterben. Deshalb sollte man bei dieser Gelegenheit auch dieser Märtyrer der Freiheit und Gerechtigkeit, dieser Kämpfer für eine neue, bessere Welt in allen Ländern gedenken!

A. Sch.

Das Fest der Arbeitersänger in Konstantynow.

Der lange vorbereitete Sängerwettstreit der zur D.S.A.P. gehörenden Gesangsektionen fand am Sonnabend im Hornschen Saale in Konstantynow statt. Am Wettstreit nahmen vier Chöre teil, welche in folgender Ordnung auftraten: Chojny, Konstantynow, Tomaschow und Lodz-Zentrum. Die Veranstaltung hatte lebhaftes Interesse hervorgerufen, denn der Saal war dicht besetzt. Nach einer kurzen Ansprache des Vorstandes der Ortsgruppe, Gen. Heidrich, wurde der gesangliche Teil um 10 Uhr abends eröffnet. Zuerst trat der Massenchor unter Leitung des Gen. Effenberg auf. Es wurde das Arbeiterlied „Empor zum Licht" vorgetragen. Darauf betrat die Gesangsektion Lodz-Chojny das Podium. Dirigent des Chors ist Gen. Effenberg. Dieser Chor sang die Lieder: „Hymne an die Nacht" von L. van Beethoven und „Sehnsucht nach der Heimat" von A. Wellert. Die Ortsgruppe Konstantynow, ebenfalls unter der Leitung Effenbergs, sang „Wie gut doch eine Mutter ist" von H. Bastyr und „Ewig liebe Heimat" von Gaide. Die Ortsgruppe Tomaschow unter Leitung des Gen. A. Sagebaum sang „Die Nacht" von Schubert und „Hymne an den Gesang" von M. Haller. Die Ortsgruppe Lodz-Zentrum, gleichfalls unter Leitung des Gen. Effenberg, trug die Lieder „Wilde Rose" von H. Bastyr und „Rothaarig ist mein Schätzelein" von Julius Wolff vor. Von den gemischten Chören trat nur die Ortsgruppe Lodz-Zentrum unter der Leitung des Gen. Effenberg auf. Sie sang zwei Lieder: „Frühlingsahnung" von Mendelssohn-Bartholdy und „Ueber allen Gipfeln ist Ruh" von F. Kuhlau. Die von diesen Chören vorgetragenen Lieder zeigten, daß die in der D.S.A.P. organisierten Chöre bereits eine recht bedeutende Stufe der Sangeskunst erreicht haben. Wer die Darbietungen dieser Chöre vor einem Jahre ebenfalls gehört hat, der konnte überall einen sehr guten Fortschritt feststellen. Dieses erste Arbeitersängerfest wird gewiß ein Ansporn zu weiterer eifriger Arbeit sowohl der Sänger als auch der Dirigenten sein.

Die Polen im Auslande.

Seitdem der polnische Staat wieder neu erstanden ist, regen sich die Polen des Auslandes auch mehr. Die größte Regsamkeit entfalten die Polen in Amerika, wo sie in größerer Anzahl wohnen und vielfach auch finanziell bessergestellt sind.

Von Amerika wird auch lebhaft daran gearbeitet, nach Polen einen Kongreß der polnischen Emigranten der ganzen Welt einzuberufen. Auf dieser Tagung soll dann ein „Weltverband der polnischen Emigranten" gegründet werden.

Von besonderem Interesse sind die nachstehenden Ziffern der im Auslande lebenden Polen, die allerdings mit etwas Vorsicht aufzunehmen sind:

Vereinigte Staaten	3 100 000	Personen
Kanada	73 000	"
Kuba	5 000	"
Brasilien	300 000	"
Argentinien	16 000	"
Frankreich	400 000	"
Belgien	13 000	"
Deutschland (ohne Ostpreußen)	340 000	"
Dänemark	5 500	"
Schweden	100	"
Schweiz	5 500	"
Holland	1 300	"
Oesterreich	6 000	"
Ungarn	10 000	"
Rumänien	13 000	"
Südslawien	20 000	"
Tschechoslowakei	34 000	"
Rußland (ohne Ukraine)	200 000	"
Finnland	300	"
Lettland (ohne Lettgallen)	15 000	"
Estland	2 000	"
Türkei	120	"
China (mit der Mandschurei)	5 000	"
Holländisch-Indien	660	"
Algier	200	"
zusammen	4 565 200	Personen

Ob der geplante Kongreß zustandekommt, steht noch nicht fest, denn bereits vor zwei Jahren sollte in Warschau ein ähnlicher Kongreß stattfinden. Durch entstandene Zwistigkeiten fiel damals der Plan ins Wasser.

Das hohe Lied der Liebe.

Roman von Grete von Saß.

(27. Fortsetzung)

Die Antwort auf seinen Brief kam sehr schnell. Fritz dankte ihm mit warmen Worten. Der Verlust seines Vermögens bedeutete ihm nichts, schrieb er, die Liebe Hannas entschädige ihn tausendfach dafür. Bald traf auch ein Brief von Hanna ein, der in überströmendem Dankgefühl geschrieben war. Der Lehrer bekam feuchte Augen, als er ihn las. Seine Frau stellte Betrachtungen darüber an, wie selig die beiden nun wohl über die glückliche Wendung in ihrem Schicksal waren.

„Ich wünsche nichts so sehr, als Hanna jetzt bei uns zu haben", sagte sie, „um ihre Seligkeit mit ihr zu erleben."

Man wartete auf Weihnachten, das allen Freude und Glück und ein Wiedersehen bringen würde.

*

Suse Kramer konnte nun wirklich nicht mehr über Einsamkeit klagen. Sie führte in ihrem Hause ein recht vergnügliches Leben. Abends waren gewöhnlich die Fenster der ganzen Front erhellt, und man hörte Klavier und Gesang. Es war ihr also wirklich gelungen, ein paar vergnügte Menschen unter den Friedebergern herauszufinden.

Zu diesen zählte auch Achim Brose. Sie ahnte nicht, wieviel er dazu beigetragen hatte, daß sie frei war. Und frei war sie nun wieder. Felix Kramer war vom Gericht zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, und bald nach seiner Verurteilung wurde auch ihre Scheidung ausgesprochen. Eine kurze Zeit dana chhatte Suse sich nur in dunkelfarbigen Kleidern gezeigt, hatte Theater und Konzerte gemieden, was ihr sehr gut stand. Sie war zweimal wöchentlich zu Tante Paula ins Haus gegangen, von der man sagte, daß sie nicht mehr lange leben würde, weil das alte Nervenleiden sie wieder heftig gepackt hatte.

Suse machte wohl immer ein sehr trauriges Gesicht, wenn sie am Bett der Kranken saß, aber innerlich war sie eigentlich recht froh darüber, daß die Tante nun vorläufig außerstande war, sich nach einem Wirkungskreis für sie umzusehen, was sie lange Zeit mit beängstigendem Eifer getan hatte. Die verschiedensten Vorschläge hatte sie Suse gemacht, die aber stets weil sie einfach unmöglich waren, abgelehnt werden mußten.

Einige Zeit hatte Suse ernstlich überlegt, ob sie sich nicht auch dem Schwesternberuf widmen sollte. Anni, die nun im Stuttgarter Krankenhause ausgebildet wurde hatte einmal, als sie zum Besuch der Elten gekommen war, eine ihr befreundete Schwester mitgebracht, und Suse hatte sich deren Haube aufgesetzt und gefunden, daß sie sie reizend kleidete. Noch nie hatte ein Hut, au chnicht der eleganteste, ihre mzarten, schmalen Gesicht mit den großen Blauaugen so gut gestanden, wie diese schlichte Schwesternhaube. Einige Wochen sprach sie von nichts anderem als von ihrem zukünftigen Swesternberuf. Wenn gute Freunde davon abrieten, sich diesem schweren Beruf zu widmen, so sagte sie mit entsagungsvollem Lächeln, daß ihr ja nicht sanderes übrig bliebe, weil sie doch ihrem Leben irgendeinen Inhalt geben müsse. Aber allmählich hörte sie auf, darüber zu sprechen und die guten Freunde konnten beruhigt sein.

Achim Brose kam jetzt täglich zu ihr ins Haus.

Er nannte sie in Gegenwart anderer „gnädige Frau", und küßte ihr die Hand. In der Zweisamkeit, die sie beide sehr liebten, verkehrte man weniger förmlich miteinander, dafür aber inniger. Frau Suses Heim war so recht dazu geeignet, glückliche Stunden in ihm zu verleben. Es war ein Idyll, in dem es keinen Alltag gab. Brose dachte jetzt wieder ernstlich daran, Suse zu heiraten. Ein Jahr war nun bald um, seit sie von ihrem Manne getrennt war; aber die Scheidung war erst vor einigen Monaten ausgesprochen. So mußte man mit der Heirat doch noch warten.

Aber jetzt war sie ihm sicher. An Suses Liebe zu ihm zweifelte er nicht. Und auch er liebte sie. Sie war nach dem schweren Schicksalsschlag, den sie erlitten, doch eine ganz andere geworden, jedenfalls kam es ihm so vor. Sie liebte es wohl sehr, Menschen um sich zu haben, und sehr gewählt war die Gesellschaft auchnicht, die sie um sich versammelte; aber wo sollte man auch bessere herbekommen in Friedeberg?

Dann und wann kokettierte sie auch mal stark mit einem Herrn; aber das war nicht weiter ernst zu nehmen. Und war sie erst einmal seine Frau, dann wollte er ihr das schon abgewöhnen. Er blieb dann im Kramerschen Betrieb, wo er sich unentbehrlich gemacht hatte. Ein Glück war es, daß der alte Kramer nie auf die Vermutung gekommen war, daß er seinen Neffen denunziert haben könnte. Der gegen alle Welt mißtrauisch war, war es gegen ihn noch nie gewesen. Im Gegenteil, nach der Verhaftung seines Neffen war er von ausgesuchter Liebenswürdigkeit gegen ihn, zeigte ihm Vertrauen, und verkehrte mit ihm wie mit einem Gleichgestellten. Es war gar nicht ausgeschlossen, daß er ihn einmal, wenn er erst mit Suse verheiratet war, als Teilhaber aufnehmen würde.

Achim war voller Hoffnung. Aber sprach er mit Suse von seinen Hoffnungen, dann spielte jedesmal ein kleines, mokantes Lächeln um ihren hübschen Mund, und sie sagte:

„Was bist du spießerisch; laß uns doch noch unser Leben genießen. Ist es nicht schön, wie es jetzt ist?"

Lene Lieb paßte es gar nicht, wie die Suse lebte. Ganz unsinnig fand sie es, daß sie ganz allein in dem großen Hause wohnte und daß sie fast täglich irgendeinen Klimbim veranstaltete. Unerhört war das! Die Leute im Städtchen fingen schon an darüber zu skandalieren. Ihr Mann war auch dafür, daß man ihr einmal gehörig den Kopf waschen sollte. Ihm war Suses Treiben längst nicht recht, aber sie dazu zwingen, die Wohnung aufzugeben, konnte man ja nicht. Sie war Frau und außerdem volljährig. Sie konnte tun und lassen, was sie wollte. Man hatte damals, kurz vor ihrer Verheiratung, ihr Geld als feste Einlage in die Kramersche Fabrik gegeben, und nun bekam sie die Zinsen davon und konnte unabhängig leben. Kramer mußte ihr jährlich zehntausend Mark Zinsen zahlen. Damit ließ sich schon etwas anstellen...

*

Paula Kramer war so glücklich, wie sie s noch nie in ihrem Leben gewesen war. Hanna Heinzelmann war von ihrer Konzertreise zurückgekommen, und war nun bei ihren Eltern, um das Kommen Fritz' abzuwarten. Seinen letzten Brief hatte sie an dem Tage ihrer Heimkehr erhalten, und sein Inhalt hatte sie in einen Taumel von Glück versetzt. Sie war zu Paula Kramer gekommen, hatte an ihrem Halse geweint und gelacht hatte voll Liebe und Dankbarkeit ihre Hände geküßt und sie Mutter genannt. An jedem Tage kamen sie zusammen, schmiedeten Pläne für die Zukunft, und waren in froher Erwartung auf Fritz. Nun noch fünf Tage, nun noch vier, nun noch drei, zählte Hanna jeden Tag einen ab.

Fortsetzung folgt

Sport • Turnen • Spiel

Sport und Schule.

Von A. Matyssek.

Bekanntlch besteht in Polen ein Gesetz, wonach es den Schülern höherer Lehranstalten verboten ist, sich sportlich in irgendeinem Verein zu betätigen. Man spricht oft und gern von „Pflege und Jugend" und kommt nicht selten kaum über Ansätze hinaus. Eine Tat in der Praxis, die aus losen Begriffen Wirklichkeit schaffen soll, ist jedoch bei dem obigen Verbot unmöglich. Nicht möglich aus dem Grunde, weil die Schüler, welche gern ihre freie Zeit in der freien Natur verbringen möchten, befürchten, von den Schulleitern bestraft zu werden. Selbstverständlich müssen sich die Schüler den Anordnungen der Schulbehörden fügen, um nicht mit diesen in Konflikt geraten zu wollen, und übrigens sind sie eben einmal Schüler, die folgen müssen. Erklärlicherweise lenken auch die Eltern ihr Augenmerk auf das Treiben ihrer Kinder, und wird die sportliche Tätigkeit nur im kleinsten Stile von ihnen verboten. Kein Geheimnis ist es jedoch, daß gerade die Schüler das größte Sportinteresse nachweisen. Betrachte man nur die Sportplätze bei irgendeiner Veranstaltung und man wird staunen, wieviel Schüler unter den Zuschauern zu finden sind. In allen diesen Besuchern steckt das große Verlangen nach sportlicher Betätigung. Zu gern möchten sie, wie die anderen, den heute modernen Sport betreiben und in dieser oder jener Mannschaft, Abteilung usw. miwirken, doch leider, sie dürfen es nicht, es ist verboten. Dieses Verbot erscheint in der heutigen Zeit doch ein wenig widersinnig, denn was soll der Schüler mit der freien Zeit beginnen. Wohl die meisten werden sagen: lernen und nochmals lernen. Ja gewiß, das ist des Schülers Hauptpflicht, aber auch er ist keine Maschine. Freie Zeit zur Ausspannung, zur Stärkung des Geistes muß ein jeder haben, das dürfte doch jedem einzelnen einleuchten. Doch womit soll er sich denn die freien Stunden vertreiben? Gezwungen wäre er nach dem Verbot der sportlichen Betätigung, diese auf der Straße, die verschiedene Gefahren birgt, oder aber in einer verräucherten Kneipe beim Kartenspiel und Alkohol zu verbringen. Und was wären dann die Folgen davon? Sichtlich würde da der junge Körper, der nach Licht, Luft und Sonne strebt, verblühen und zerfallen. Alles auf das Konto des unüberlegten Gesetzes. Gerade im jetzigen Zeitwandel ist eine Ertüchtigung der Jugend mehr als jeher notwendig und alle Behörden, Erzieher usw. müßten sich dieser Aufgabe, die zur Gesundung der Jugend so wichtig ist, restlos widmen. Die vielen Sportvereine mit den verschiedenen Zweigen bieten hierfür die beste Unterstützung. Bewaffnet mit zweckmäßigen Geräten, guten Aufsichtspersonen, gut angelegten Sportplätzen, bieten sie allerhand Abwechslung und entlasten dadurch Lehrherren und Eltern. Nur in den Sportvereinen, die in der Hauptsache im idealen Sinne Veranstaltungen im großen Rahmen zur Körperpflege abhalten, kann der Schüler ungehindert und gut angebracht seine freie Zeit verbringen. Auch dort wird auf Pünktlichkeit, Sauberkeit und vor allem Disziplin geachtet und grundfalsch ist die Behauptung, daß die Jugend in den Vereinen verwildert. Das reine Gegenteil ist richtig und mit Beweisen kann reichlich gedient werden. In den meisten Fällen hat sich die Zweckmäßigkeit der Sportvereine durchgesetzt und heute sind es hohe Persönlichkeiten der Staates, der Industrie, Kommune usw., die den Vorsitz in denselben führen. Aber auch der größte Teil der Lehrerschaft ist sportliebend und auch sie ist Gegner der bestehenden Verbote. Gute Kräfte gehen durch dieses Verbot verloren, wenn auch hier und da ein Schüler es wagt, unter falschem Namen, oder aber unter Ausschluß der Oeffentlichkeit sich in einem Verein zu betätigen. Gewöhnlich endet dieses Unternehmen doch mit einer nicht geringen Strafe der Schulleiter bezw. Eltern. All diese Hindernisse dienen bestimmt nicht zur körperlichen sowie geistigen Ertüchtigung der Schuljugend, sondern im Gegenteil zum Ruin derselben. Es wäre schon wirklich an der Zeit, daß dieser Passus endlich einmal aufgehoben wird und den Schülern der Weg in die bestehenden Sportvereine freigegeben wird, denn dort werden sie bestimmt zu tüchtigen Sporleuten erzogen, zur Freude der Eltern und der Allgemeinheit. Die Ketten müssen fallen, das verlangt die moderne Zeit des Sporttreibens und des Fortschritts. Mit Spannung erwartet die Schülerschaft die Lösung der notwendigen Frage und sie wird bestimmt den betreffenden Stellen recht dankbar dafür sein.

L. Sp. u. Tv.—Polonia (Przemysl) 2:0 (0:0).

E. R. Das größte Interesse der Herbstsaison richtet sich augenblicklich auf die Spiele um den Aufstieg in die Extraklasse. Die ersten Finalspiele sind bereits durchgeführt worden. Lodz, das durch L. Sp. u. Tv. vertreten ist, hat einen erprobten Kämpen im Feuer. Nach einer knappen Niederlage in Przemysl stellte sich nun am vergangenen Sonntag der erste Sieg ein. Hoffentlich folgen diesem Erfolge auch die entscheidenden anderen.

Ca. 1500 Zuschauer, die einen interessanten, aufregenden Kampf erlebten, umsäumten den W.K.S.-Platz. Dem L. Sp .u . Tv. wurde der Sieg nicht leicht gemacht, denn Polonia (Przemysl) setzte wider Erwarten harten Widerstand entgegen. Die Lodzer mußten, nachdem die erste Spielhälfte torlos endete, in der zweiten Halbzeit Volldampf aufsetzen, um die wertvollen Punkte zu erringen.

Die Zuschauer kamen diesmal voll und ganz auf ihre Kosten. Die Angriffe der beiden Parteien verliefen ständig aufregend und zahlreiche Tormomente wurden von den Goalmännern teils von den Verteidigern geklärt.

Die Mannschaft der Sportler hat ihren Sieg vor allem der Zähigkeit, der Energie und der Ausdauer zu verdanken. Selten kämpften die Schwarzweißen so erbittert um jeden Ball, um jedes Stückchen Terrain, wie es am vergangenen Sonntag der Fall war.

Die erste Spielhälfte brachte eine Serie beiderseitiger Angriffe. Bald kam Polonia, die den Wind als Freund im Rücken hatte, vor das Tor der Schwarzweißen, bald waren die Sportler vor dem Gehäuse des Gegners. Zahlreiche Torgelegenheiten der Lodzer wurden vergeben (Herbstreich, Wünsche!). Zwei Bälle gingen an die Latte.

Nach Seitenwechsel weiter ausgeglichenes Spiel. In der 11. Minute stellte sich der erste Erfolg des L. Sp. u. Tv. ein. Eine Flanke Bergmanns drang direkt ins Tor. Polonia versucht auszugleichen, aber vergeblich. Die 27. Minute bringt das 2. Tor für die Lodzer. Nach einem Torgedränge legte Krulik das Leder vor die Füße Bergmanns, der nicht viel Mühe hatte das Leder über die Linie zu schieben. Damit war der Kampf entschieden. Beiderseitige Versuche das Resultat zu verbessern, blieben erfolglos.

Bei den Siegern gefiel besonders Bergmann, der einer der Besten auf dem Felde war. Dagegen versagten Wippich und Franzmann. Die Gäste hatten in ihrem linken Verteidiger die erfolgreichste Stütze. Der Tormann zeigte sich recht unsicher.

Schiedsrichter Rosenfeld gut, jedoch übersah er, daß die Gäste im Strafraum oft mit den Händen den Ball abfingen.

Der Stand der Ligameisterschaft.

Vereine	Spiele	Siege	Unentschieden	Niederlagen	Tore für	Tore gegen	Punkte
1. Wisla	25	19	1	5	87	31	39
2. Warta	26	15	8	3	60	36	38
3. Cracovia	27	14	6	7	64	41	34
4. 1. F. C.	25	15	2	8	60	42	32
5. Legja	25	14	2	9	68	43	30
6. Polonia	26	14	2	10	60	54	30
7. Pogon	27	14	2	11	60	54	30
8. Touristen	27	12	3	12	50	49	27
9. Czarni	24	12	2	10	48	46	26
10. Warszawianka	25	9	7	9	45	56	25
11. L. K. S.	27	9	5	13	56	56	23
12. Ruch	26	9	5	11	39	46	23
13. Hasmonea	26	7	3	16	47	62	17
14. Slonsk	26	4	2	20	27	78	10
15. T. K. S.	28	2	2	24	28	99	6

Die nächsten Ligameisterschaftsspiele.

Für den nächsten Sonntag sind folgende Ligameisterschaftsspiele vorgesehen: Czarni — Warta, Wisla — Slonsk, 1. F. C. — Warszawianka und Legja — Polonia.

Touring — T. K. S. am kommenden Sonntag.

Wie wir erfahren, haben die Touristen für den kommenden Sonntag den Thorner Sportklub zu einem Freundschaftsspiel nach Lodz verpflichtet. T. K. S. kommt in stärkster Aufstellung. Das Spiel findet um 2 Uhr nachmittags auf dem W. K. S.-Platz statt. (c—s)

Internationaler Fußball.

Prag: Victoria Zizkov — Slavia 5:0. Budapest: Ferenczvaros — Sabaria 4:2; Kispesti — 3. Bezirk 5:0; Attila — WAC 6:0; Boscai — Nunzetti 3:1. Berlin: Berlin — Oslo 2:0 (2:0). Agram: Gradjanski — Concordia 1:0; H.A.S.K. — Eisenbahner 6:0.

Das Kölner Sechstagerennen.

Köln, 5. November. Das Kölner Sechstagerennen weist nach dem dritten Tage folgenden Stand auf: 1. Dorn — Maczynski, 59 Punkte; 2. Blattmann — Richli, 75 Punkte; zwei Runden zurück 3. Rausch — Hürtgen, 4. Louet — Boucheron.

Deutschland Europameister in der Leichtathletik.

Die schwedische Presse beschäftigt sich seit langem mit besonderer Vorliebe mit vergleichenden Uebersichten über den Stand der Athletik in den einzelnen europäischen Ländern. Hatte Schweden noch vor wenigen Jahren die Vorherrschaft auf diesem Gebiete in Europa, so hat sich dies in den letzten Jahren beträchtlich verschoben, da zunächst Finnland und neuerdings Deutschland Schweden stark überflügelten. An Hand genauer Statistiken, die die Leistungen der fünf besten europäischen Athleten auf allen Gebieten umfassen, stellt sich auf Grund der Anzahl der erreichten Listenplätze das Punktverhältnis auf folgende Zahlen: 1. Deutschland (74 Punkte), 2. Finnland (65,5 Punkte), 3. Schweden (44,5 Punkte), 4. Frankreich (31,5 Punkte).

Was Manager verdienen.

Der Berufsboxsport ist ein Geschäft. Viele verdienen daran. Der Manager, der Ringrichter, die Punktrichter, der Vermieter des Saales, die Steuerbehörde und sogar — der Boxer! Für das Publikum ist der Boxer nicht nur eine wichtige, sondern die wichtgste Erscheinung bei einem Boxabend. Der Eingeweihte weiß aber, daß nicht der aktive Boxer, sondern der Manager die Hauptperson bei solchen Veranstaltungen darstellt. In dem großen Prozeß zwischen Exweltmeister Jack Dempsey und seinem früheren Manager Kearns hat man erfahren, daß Kearns dank Dempseys Fähigkeiten im Ring in kurzer Zeit ein Vermögen erwarb. Es soll bestimmt größer wie jenes von Dempsey sein.

In Paris beherrscht der amerikanische Manager Jeff Dickson die maßgebenden Boxer. Dickson berichtet selbst, daß er für Boxmanagerdienste im Jahre 1926 als Neuling nur 600 000 Francs verdient habe, 1927 schon 10 Millionen Francs auf die Seite legen konnte und in diesem Jahre bedeutend mehr verdienen wolle und verdienen werde.

Der König der Manager, Tex Rickard, hat es nicht nur vom Zirkusangestellten zum berühmtesten Boxmanager gebracht, sondern auch vom armen Teufel zum steinreichen Mann. Bei den Boxweltmeisterschaften, an denen Jack Dempsey im Ring stand, verdiente er Millionen Dollars. Als nun diesmal der Kampf Tunney gegen Heeney keinen Ueberschuß ergab, erklärte Tex Rickard den Zeitungsvertretern, daß die Boxer zuviel verdienen würden. Rickard hat auch dem Neuyorker Madison Square Garden, dem bedeutendsten Sportpalast der Welt, dessen Direkter er ist, den Vorschlag gemacht, die Boxer in ihren Gagen zu kürzen. Dabei erhalten die Boxer an einem Abend im Madison Square Garden zusammen ein Viertel der Nettoeinnahmen.

Aus dem Reiche.

Konstantynow. Zu dem neuen Fahrpreis auf der elektrischen Zufuhrbahn. Der Magistrat der Stadt Lodz schloß mit der Direktion der elektrischen Zufuhrbahnen einen Vertrag, wonach den Einwohnern der Lodzer Vororte innerhalb der Stadtgrenze ein ermäßigter Fahrpreis eingeräumt werden muß. Sonach kostet die Strecke von Lodz nach Brus auf der Linie Lodz—Konstantynow 10 Groschen für Erwachsene und 5 Groschen für Schüler und Kinder bis zu 10 Jahren. Für die Einwohner von Brus ist dieser Vertrag von sehr großer Bedeutung, denn früher kostete diese Strecke 25 Groschen. Somit müßte die Gesellschaft der Zufuhrbahnen einen Verlust erleiden! Doch wozu hält die Gesellschaft findige Direktoren? Diese erbrachten den Beweis, daß sie ihr —reichliches — Brot nicht umsonst essen, und sie knobelten folgenden Fahrpreis aus, welcher auch von der Behörde schnellstens bestätigt wurde: Die Strecke von Konstantynow nach Lodz kostet 75 Groschen, wie früher. Die Strecke von Konstantynow nach Zdrowie ebenfalls 75 Groschen, früher 50! Also müssen die Konstantynower Arbeiter, die in Lodz-Karolew und im Süden der Stadt arbeiten, es sind einige hundert Personen, das Manko bezahlen, welches der Gesellschaft durch den Vertrag mit dem Lodzer Magistrat entsteht. In der letzten Stadtratsitzung in Konstantynow wurde beschlossen, einen energischen Protest gegen diese Ausbeutung des so schon schlecher gestellten Konstantynower Arbeiters an den entsprechenden Stellen einzureichen. Jedenfalls findet dieser Protest bei der Behörde ein williges Ohr!

Warschau. Ein neues Blutbad. Bei dem Dorfe Zanarocze, Kreis Powstawa, zündeten Schäfer, während das Vieh weidete, ein Feuer an. Kurz darauf erfolgte ein gewaltiger Krach, der Boden barst auseinander, Schäfer und Vieh wurden fortgeschleudert und wälzten sich im Blut. Die Ursache war eine Granate, die dicht unter der Oberfläche des Erdbodens lag und durch das Feuer zur Explosion gebracht wurde. Die Opfer sind zwei schwer verletzte und mehrere leicht verletzte Schäfer, sowie 10 getötete Kühe.

— Unerhörte Bluttat. Auf dem Gutsbesitz des Grafen Zamojski kam es gelegentlich einer Entfernung der streikenden Feldarbeiter aus den Wohnungen zu einem blutigen Zwischenfall zwischen dem Arbeitern und der Gendarmerie sowie den Beamten der Gutsverwaltung. Die Gutsbeamten schossen gegen die Arbeiter und töteten drei von ihnen, außerdem erlitten einige von ihnen Verletzungen. Ein Polizeifunktionär wurde gleichfalls verwundet. Die Gutsbeamten, welche gegen die Arbeiter geschossen haben, wurden verhaftet.

Doppelter Selbstmordversuch in einer Bankiersfamilie. Gestern vormittag spielte sich in der Berliner Wohnung der Bankierswitwe Rothschild (Regentenstraße 13) eine Tragödie ab, über die das „Tempo" berichtet: Frau Rothschild, eine 74jährige Dame, die Mutter des durch seine verschiedenen Aufsätze bekannten Moser Rothschild-Deveiga, hat sich gemeinsam mit ihrem Sohne durch Veronal zu vergiften versucht. Beide wurden nach dem Elisabeth-Krankenhaus gebracht. Der Zustand ist ernst, aber nicht hoffnungslos. Der Grund zu dieser Tat ist darin zu suchen, daß in der Wohnung eine Pfändung vorgenommen wurde, die die alte Frau und den Sohn in große Erregung versetzte.

Bobby erwacht.

Roman von G. Mühlen-Schulte.

(8. Fortsetzung)

Er klingelte in Abständen von zwei Minuten immer aufs neue. Als niemand kam, klemmte er ein Streichholz in den Klingelkontakt. Nun läutete es unten im Erdgeschoß ununterbrochen, was selbst in diesem Hause der robusten Nerven auf die Dauer störend wirkte.

Der Rote Jonas begab sich im Negligé an die Tür der Zimmermagd. Er hämmerte mit den Fäusten dagegen und fragte:

„Alma, was ist denn nun, bist du gestorben."

Sie öffnete und steckte durch den Türspalt ein Gesicht, verschwollen und erhitzt wie ein riesenhafter Bratapfel.

„Der Mann da oben ist tobsüchtig geworden," erklärte sie mit weinerlicher Stimme. „Ich war bei ihm, aber keine zehn Pferde kriegen mich wieder hin. Gehen Sie man allein rauf, sonst zerschlägt er Ihnen die ganze Bude."

„Das werden wir ihm schon abgewöhnen," knurrte der Rote Jonas

Ein Kissen flog ihm entgegen . . .

Er ging in sein Zimmer zurück und legte Hosen an. Dann stieg er die Treppe empor und öffnete die Tür, hinter der er den ungebärdigen Gast poltern hörte. Hierbei erlebte er eine Ueberraschung, wie er nur wenige in seiner Praxis als Besitzer dieses vortrefflichen Hauses gehabt hatte.

Ein Kissen flog ihm entgegen und gleich danach ein Deckbett. Das letztere löste sich bei der Gelegenheit in seine Bestandteile auf und überschüttete den Wirt mit einem Schneegestöber von Federn.

Diese tätliche Bewillkommnung begleiteten nicht weniger aggressive Worte:

„Ihr Halunken," brüllte der Mieter, „bildet ihr euch vielleicht ein, ich werde in buntkarierte Betten kriechen. Lieber schlafe ich in einem Sack voll Nägeln. Und was ist das für eine Schweinerei in der Waschschüssel. Sie sieht aus, als hätten sich ganze Generationen von Kaminkehrern darin abgeschminkt. Da. frisches Wasser muß ich auch haben!"

Bei den letzten Worten des temperamentvollen Gastes empfand der Wirt, daß es ihn eiskalt überrieselte. Er wischte sich Wasser aus den Augen und zupfte mit zwei Fingern an seinem Hemd, aus dem es feucht in seine Beinkleider rann. Zu seinen Füßen bildete sich ein kleiner Tümpel.

Der Rote Jonas war unter Mittelgröße und hatte einen gewaltigen Buckel. Er hielt sich meistens fern von Händeln, aber er war nicht feige, und wenn man ihn angriff, dann wußte er Schläge auszuteilen, die der Gesundheit des Kräftigsten nachteilig waren.

Sobald er zum rechten Bewußtsein des ungeheuren Attentats gekommen war, das man auf seinen Besitz und seine Person ausübte, ging er wie ein Bulldogge auf den Angreifer los.

Aber viel schneller noch, als dies geschah, kehrte er wieder um. Ein Wolkenbruch von Faustschlägen prasselte dabei auf ihn hernieder und trieb ihn bis an die erste Stufe des Treppenpodestes. Er versuchte, sich am Geländer zu halten, aber er glitt ab und fiel unter fürchterlichem Gepolter die Treppe hinunter. Erst auf der nächsten Plattform kam seine Abwärtsbewegung zum Stocken. Dort saß er, befühlte seine Gliedmaßen und gestand sich mit Entsetzen, daß sie ihn mehr schmerzten, als dies jemals während seiner harten Arbeitstage im Zuchthaus von Sonnenburg der Fall gewesen war.

„Wenn Sie wieder heraufkommen, dann bringen Sie mir sechs saubere Handtücher mit," rief ihm von oben der radiate Mieter nach.

Aber der Rote Jonas dachte gar nicht daran, seinen Besuch zu wiederholen. Er erhob sich mühsam und kletterte unter vielen Seufzern und Verwünschungen den Rest der Treppe hinab. Unten erwarteten ihn ein paar gespannte Gesichter. Gurken-Karl guckte vorsichtig aus der halbgeöffneten Tür seines Verschlags. Dann war da noch ein Mensch von gigantischen Körpermaßen. Er steckte mit einem Arm in einem viel zu kurzen Jackett und hatte seine Mütze verkehrt herum auf dem Kopf; so saß er auf dem Sims des Hoffensters. Ein Bein hatte er schon draußen hängen. Man konnte ja nicht wissen, was der Lärm auf der Treppe zu bedeuten hatte; vielleicht gab es eine Polizeivisite.

Der Rote Jonas befand sich in äußerst schlechter Stimmung. Er fauchte seinen Portier wütend an:

„So ein Rindvieh wie dich hat die Welt noch nicht gesehn. Der Kerl, den du mitgebracht hast, ist wahnsinnig. Ich mußte ihm erst tüchtig die Jacke vollhauen, sonst hätte er uns das Dach über dem Kopf angesteckt."

Gurken-Karl grinste.

„Wir haben gehört, wie du ihn die Treppe runtergeschmissen hast," meinte er diabolisch.

„Um wen handelt es sich?" fragte der Riese, der sein Bein wieder hereingeholt hatte.

Der Wirt antwortete brummig:

„Er heißt Bobby. Wo er herkommt, weiß ich nicht. Wahrscheinlich hat ihn sich Karl auf dem Kirchhof ausgebuddelt; Wiesel erzählt ja tolle Spukgeschichten von dem Unternehmen heute nacht."

„Wiesel hat ein weiches Gehirn," meinte Gurken-Karl. „Wie wir in der Gruft waren, da hat mir einmal der Magen geknurrt. Daraufhin ist der Junge in fünf Minuten rund um Berlin gelaufen."

Ueber das Gesicht des Wirts ging ein schmerzhaftes Zucken und seine Hand fuhr nach der Rückengegend.

„Jedenfalls muß der Kerl da oben raus," meinte er in neu aufwallendem Zorn. „Heute noch muß er raus. Am besten ist es, wenn du gleich rauf gehst und ihn auf die Straße setzt."

„Lieber reiß ich dem Deubel den Schwanz aus!" äußerte der Portier kühl.

„Dann macht es Padube."

Der Goliath leckte seine beiden Handflächen an und rieb sie. Ein unternehmungslustiges Wogen war in seinen Schultern.

„Warum nicht?!" meinte er.

Gurken-Karl klopfte sich mit seiner schwieligen Rechten die Stirn:

„Jonas, du hast einen Kopf wie eine Fliege," sagte er. „Kannst du denn nicht gucken, Mensch? Der Fremde ist ein feiner Mann; aus dem ist noch allerhand herauszuholen. Irgendwer hat ihn heut nacht ein bißchen an das Gehirn getippt und ihm die Schale weggenommen. Ich traf ihn nackt wie eine Made auf der Straße, da habe ich ihm den Polizeimantel verschafft und den Tschako und habe ihn mitgebracht. Wenn wir ihn jetzt raussetzen, dann ist das erste, was er tut, daß er zu den Blauen geht und uns den Ring wieder abjagt. Was haben wir dann?"

„Ist der Ring wertvoll?" erkundigte sich Padube.

„Mein Herzchen, er ist mehr wert als ein halber Zentner von solchen Goldplomben wie deine da."

Die Goldplombe. das war Padubes Stolz. Man sagte von ihm, das abscheuliche Grinsen, das er Lächeln zu nennen beliebte, habe er sich erst angewöhnt, seit damit die Möglichkeit bestand, seinen goldgefüllten Zahn zu zeigen.

Padube gähnte. Als würde der Deckel von einem abgrundtiefen Faß entfernt, so schien das. Die Hände steckte der Riese in die Hosentaschen. Er bückte sich und traf Anstalten, auf der schmalen Stiege unter dem Treppenhals in die Tiefe seines unterirdischen Schlafgelasses zu steigen.

„Mir kann es egal sein, was ihr mit dem Onkel macht," knurrte er. „Er soll sich bloß vorsehen, daß er nicht mal auf meine Füße tritt, sonst fahre ich Schlitten mit ihm."

„Zieh dir aber 'was Warmes dabei an. Jonas hat auch Frostbeulen gekriegt," höhnte Gurken-Karl und wies auf eine blaurotgefärbte Schwellung an des Wirtes Stirn.

Schon wieder rasselte die Klingel. Gleich darauf brüllte eine fürchterliche Stimme von oben herab:

„Ist kein Friseur im Hause? Er soll heraufkommen. Jemand muß zum nächsten Schneider laufen und ihn sofort herbestellen. Seife verlange ich. oder denkt ihr, ich wasche mich mit dem Handkäse, den ihr hierhergelegt habt. Wenn binnen zwei Minuten nicht ein anständiges Wasserglas oben ist, hau' ich die Fensterscheiben ein!"

Eine Tür knallte.

Gleich darauf wurde sie aber wieder geöffnet. Im nächsten Augenblick zerschellte auf dem Fußboden des Hausflurs ein Gefäß, für das noch immer kein salonfähiges Pseudonym gefunden ist.

Der Rote Jonas faltete die Hände und hob sie zur Brusthöhe.

„Barmherziger Gott!" stöhnte er.

In dieser ergreifenden Attitüde eines frommen Märtyrers hatte noch nie ein Mensch den Wirt gesehen. Gurken-Karl war fast bis zu Tränen gerührt davon. Er klopfte den Freund auf die Schulter und schob ihn sanft in die Kammer.

„Laß mich nur machen, Jonas," sagte er, „ich werde alles in Ordnung bringen."

Die Tür schloß sich hinter der Leidensgestalt des schwergeprüften Wirts.

„Ich werde alles in Ordnung bringen," wiederholte draußen Gurken-Karl, „alles in Ordnung bringen . . ."

Dabei führte er eine Bewegung aus, die sein Exerzier-Reglement von einst als „Auf der Stelle treten" bezeichnete. Denn Gurken-Karl hate keineswegs Eile, Bobby zur Raison zu bringen. Keineswegs.

IV.

Die Aufgabe, die Gurken-Karl zu lösen übernommen hate, war riesengroß, fast übermenschlich zu nennen.

Er hatte einen Friseur requiriert und ihm gesagt, daß er oben auf Zimmer 17 einen Herrn rasieren solle, der zwar ein wenig empfindlich, dafür aber äußerst freigebig sei.

Der Goliath rieb seine beiden Handflächen.

Figaro ging als ein blühender junger Mann hinauf, sichtlich gealtert kam er wieder herunter. Das sei kein Mensch, der auf Nummer 17, sagte er, und wenn doch, dann einer von den Fidschi-Inseln, wo man noch sehr weit mit der Kultur zurück sei. Bei seinem Eintritt sei ihm ein Stiefelknecht gegen das Schienbein geflogen. Er habe nichts gesagt, sondern still, seinen Schaum geschlagen. Darauf habe ihn das wilde Tier gefragt, ob er nicht zuerst den Seifnapf auswaschen wolle. Das habe er abgelehnt, weil es nicht ortsüblich sei. Nun habe ihn das Ungeheuer mit ernstlichen Leibesschäden bedroht, unter denen sich als mildester Grad das Ausreißen seiner sämtlichen Haare in Partien von je zehn Stück befunden habe. Er habe die weitere Entwicklung nicht abwarten wollen und sei gegangen.

Gurken-Karl seufzte schwer. Er atmete erst wieder auf, als Emmy kam, die Tochter des Schuhmachers im Kokainkeller auf dem Hof. Sie hatte sich auf sein Geheiß eine weiße Schürze vorgebunden; hübsch und frech sah sie aus.

„Geh zu dem Herrn auf Nummer siebzehn, Emmy, und frage ihn nach seinen Wünschen," sagte der Pförtner liebevoll.

Wie es schien, war Emmy die richtige Sendbotin. Sie blieb ziemlich lange oben. Endlich kam sie wieder; im Arm trug sie ein großes Stoffbündel, ihr Gesicht war bewegt, als ob sie ein großes Erlebnis gehabt hätte.

(Fortsetzung folgt.)

„Verwirrung der Gefühle" in China.

Die Selbstmorde nehmen überhand.

Vor kurzem hat die Beratungsstelle für soziale Fürsorge beim chinesischen Stadtrat in Schanghai durch Vermittlung des Bürgermeisters Tschang-Tingson eine Proklamation in Form eines Merkblattes erlassen, das sich mit der brennenden Frage der Schwarmgeisterei der chinesischen Jugend befaßt. Die Eltern werden dringend gemahnt, auf ihre heranwachsenden Söhne und Töchter ein wachsames Auge zu haben und darauf zu achten, daß diese sich mehr mit nationalen und parteipolitischen Dingen als mit „Herzensaffären" beschäftigen. Besondere Polizeipatrouillen haben die Anweisung erhalten, die Flußufer zu überwachen, um die jungen Leute beiderlei Geschlechts zu hindern, ihre selbstmörderischen Absichten auszuführen.

An allen hervorragenden Plätzen sollen als „schwarze Bretter" dienende Anschlagtafeln längs der Flußläufe aufgestellt werden, die „markant abgefaßte Regeln über die Lebensideale" enthalten, und die sich an alle Leute in schwieriger Lebenslage mit der dringenden Aufforderung wenden, sich mit der „Beratungsstelle" behufs Besprechung und Beseitigung der Schwierigkeiten in Verbindung zu setzen. Den chinesischen Publizisten wird es zur dringenden Pflicht gemacht, sich beim Schreiben größter Zurückhaltung zu befleißigen und vor allem

in den Berichten über Liebesgeschichten und Selbstmorde jeden sentimentalen Gefühlsüberschwang zu vermeiden.

China befindet sich hinsichtlich der Beziehungen der Geschlechter gegenwärtig in einer Uebergangsperiode. Unter dem altchinesischen Regime wurden die jungen Leute durch die Eltern verheiratet, und es geschah nur ausnahmsweise, daß sich die für einander bestimmten Frauen und Männer vor dem Hochzeitstage zu Gesicht bekamen. Dieses alte System ist aufgegeben, und man findet heute schon häufig genug in den chinesischen Blättern Anzeigen, in denen junge Leute männlichen und weiblichen Geschlechts auf dem Wege des bezahlten Inserats erklären, daß sie sich weigern, den von den Eltern ausgesuchten Lebensgenossen zu heiraten; sie geben dann gleichzeitig ihre Verlobung mit einem anderen bekannt. Die jungen Leute treffen und finden sich in den Schulen, den Straßen, den Tanzlokalen und Kabaretts, die in allen größeren Küstenplätzen wie Pilze nach dem Sommerregen emporschießen. Die jungen Chinesen bieten ihren Eltern Trotz, daher die Sorge der Behörden, die indessen im Vergleich mit den Sorgen der Eltern wahrscheinlich nicht groß ist.

Romantische Entführung.

Die Tochter des Stahlkönigs.

Ein neunzehnjähriger Student der Technischen Hochschule in Charlottenburg namens Heinrich Klaus traf, so erzählt das Pariser „Journal", kürzlich mit dem siebzehnjährigen Fräulein Frieda v. R., der „Tochter eines Stahlkönigs des rheinischen Bassins", in Juan-les-Pins an der französischen Riviera ein. Die beiden hatten die Reise auf einem Zweisitzer des Stahlindustriellen unternommen. 48 Stunden nach ihrer Ankunft seien die flüchtigen Liebenden jedoch bereits von der Polizei im Hotel entdeckt worden. Sie versprachen, baldigst heimzureisen, fuhren aber in Wirklichkeit nur einige Kilometer weiter, um wieder in einem Hotel abzusteigen. Indessen auch hier erreichte sie das Schicksal in Gestalt eines Kölner Detektivs, dem es in sehr diskreter Weise gelang, das Paar in den Straßburger Schnellzug zu bringen.

Hoffen wir, schließt das „Journal" seine Geschichte, daß alles endet wie im Kino, das heißt mit der Heirat des Ingenieurs und der kleinen blonden Millionärin.

Blätter für Kultur und Wissenschaft

Der Zeitgeist

Kultur und Sozialismus.

Eine Betrachtung von Thomas Mann.

In den „Preußischen Jahrbüchern“ hat sich Thomas Mann mit seinen konservativen Widersachern auseinandergesetzt, die ihm vorwerfen, daß er seit Erscheinen seiner „Betrachtungen eines Unpolitischen“ aus dem antidemokratischen in das demokratische Lager übergegangen sei. Thomas Mann deutet darin die Schwierigkeiten, die einer Demokratisierung Deutschlands im weitesten Sinne des Wortes entgegenstehen, wobei es sich im Grunde genommen um einen **Kampf zwischen Konservativismus und Sozialismus** handele, und fährt fort:

„Der deutsche Sozialismus, Erfindung eines in Westeuropa erzogenen jüdischen Gesellschaftstheoretikers, ist von deutscher Kulturfrömmigkeit immer als landfremd und volkswidrig, als Teufelei pur sang empfunden und verflucht worden: mit Fug, denn er bedeutet die Zersetzung der kulturellen und anti-gesellschaftlichen Klasse. Wirklich ist dieser Zersetzungsprozeß so weit fortgeschritten, daß man den kulturellen Ideenkomplex von Volk und Gemeinschaft heute als bloße Romantik anzusprechen hat und das Leben mit allen seinen Gehalten an Gegenwart und Zukunft ohne allen Zweifel auf seiten des Sozialismus ist —, dergestalt, daß ein dem Leben zugewandter Sinn — und sei er es auch nur ethisch-willentlich, nicht seinem vielleicht romantisch-todverbundenen Wesen nach — gezwungen ist, es mit ihm und nicht mit der bürgerlichen Kulturpartei zu halten. Der Grund dafür ist, daß, obgleich das Geistige in Gestalt des individualistischen Idealismus ursprünglich mit dem Kulturgedanken verbunden war, während die gesellschaftliche Klassenidee ihre rein ökonomische Herkunft nie verleugnete, diese dennoch weit freundlichere Beziehungen zum Geist unterhält als die bürgerlich-volksromantische Gegenseite, deren Konservativismus die Berührung mit dem lebendigen Geist, die Sympathie mit seinen Lebensforderungen, für jedes Auge sichtbar, fast völlig verloren und verlernt hat. Es war an anderer Stelle kürzlich die Rede von jenem krankhaften und gefahrdrohenden Spannungsverhältnis, welches in unserer Welt sich hergestellt hat zwischen dem Geist, dem von den Spitzen der Menschheit eigentlich bereits erreichten und innerlich verwirklichten Erkenntnisstande —, und der materiellen Wirklichkeit, dem, was in ihr noch immer für möglich gehalten wird. Diese beschämende und gefährliche Diskrepanz nach Möglichkeit zu tilgen, legt aber die sozialistische Klasse, die Arbeiterschaft, einen unzweifelhaft besseren und lebendigeren Willen an den Tag als ihr kultureller Widerpart, handle es sich nun um die Gesetzgebung, die Rationalisierung des Staatslebens, die internationale Verfassung Europas oder um was immer. Die sozialistische Klasse ist, im geraden Gegensatz zum kulturellen Volkstum, geistfremd nach ihrer ökonomischen Theorie, aber sie ist geistfreundlich in der Praxis —, und das ist, wie heute alles liegt, das Entscheidende.“

Wer also in Deutschland der Demokratie das Wort rede, schließt Thomas Mann die Betrachtung, der empfehle damit der Kulturidee weitgehende zeitgemäße Zugeständnisse an die sozialistische Gesellschaftsidee, die längst viel zu siegreich sei, als daß es nicht um den deutschen Kulturgedanken geschehen sein müsse, falls er sich konservativ gegen sie verstocke.

Der Aufschwung der Neger

Sechzig Jahre sind es her, daß der Neger in Amerika durch den Sieg des Nordens über den Süden aus der Sklaverei befreit wurde. In dieser kurzen Zeitspanne hat der Neger eine kulturelle Entwicklung durchgemacht, die verblüffend ist und in ihrer ganzen Ausdehnung am besten durch ein paar Zahlen illustriert wird.

Um den kulturellen Aufschwung des Negers hat sich vor allem das vorbildlich geleitete Tuskogee-Institut in Alabama verdient gemacht. In der relativ kurzen Zeitspanne von 60 Jahren haben es die Neger so weit gebracht, daß sie heute über 40 000 schwarze Lehrkräfte verfügen können, von denen 5000 Hochschulbildung besitzen. Insgesamt gibt es über 100 000 schwarze Studenten und Studentinnen in Amerika. In den Schulen der Neger werden 2½ Millionen schwarze Schulkinder unterrichtet, wofür ein jährliches Schulgeld von 15 Millionen Dollar aufgebracht werden muß. Die kulturellen Anstrengungen der Neger haben den Erfolg gezeitigt, daß es heute nur noch 15 Prozent Analphabeten unter den Schwarzen gibt.

In akademischen Berufen, wie Richter, Staatsanwaltsgehilfen, Apotheker und Zahnärzte, sind die Neger stark vertreten. So gibt es z. B. über 500 schwarze Aerzte und Aerztinnen. Selbstverständlich sind die Neger auch in Landesparlamenten durch Abgeordnete vertreten.

Auch im wirtschaftlichen Leben Amerikas stellen die Neger heute eine durchaus beachtenswerte Macht dar. Ganz abgesehen davon, daß es zahlreiche Neger-Millionäre gibt, verfügen die Schwarzen über 72 Negerbanken mit schwarzen Direktoren und ebensolchen Versicherungsgesellschaften — 36 an der Zahl. Und da es eine ziemlich starke Negerpresse gibt, deren bedeutendstes Organ „The Crisis“ ist, so können und verstehen die Neger es gut, sich Gehör zu verschaffen.

Die Zahl der selbständigen Landwirte wird auf 900 000 geschätzt. Davon über 200 000 Gutsbesitzer, der Rest Pächter.

In jüngster Zeit haben sich die Neger auch in der Kunstwelt Geltung zu verschaffen gewußt. Es sei nur an den auch bei uns sehr gefeierten Negertenor's Roland Hayes und an die beiden Revuesterne Florence Mills und Josefine Baker erinnert. Auf dem Gebiet dies Sports haben die Neger schon Ausgezeichnetes geleistet, stellten sie doch im Boxsport, Springen, Laufen und Schwimmen eine ganze Reihe internationaler Meister.

Gerade die Absperrung, in der sie von Amerika noch immer gehalten werden, hat den Negern eminent genützt und sie zu einer durchaus beachtlichen Kulturmacht entwickelt.

Wohnen in Rußland.

Durch den modernen Städtebau geht eine revolutionäre Tendenz. Das Gesicht der Stadt wird von Grund auf anders. Die Auffassung vom Wohnen ist gänzlich anders als in der vergangenen Zeit. Und die Auffassung von der Notwendigkeit des Dehnens der Stadt, von der Schaffung eines grünen Wohnkranzes, von der Förderung des Siedlungsgedankens ist ein Stück dieser neuen sozialen städtebaulichen Kultur.

Wir sehen auch hierin etwas vom Erwachen des Menschen, von der Erkenntnis seines Lebensrechts. Wir sehen hier werden eine neue Naturverbundenheit, eine neue Verbindung von Persönlichkeit und Gemeinschaft. Und wenn wir auch aus den Notwendigkeiten der Zeit heraus das Massenhaus schaffen, so sehen wir doch darüber hinaus neue Wege und Ziele und neues Wohnglück, das da draußen in der Freiheit liegt.

Diese Gedanken wurden auch auf dem Internationalen Städtebau-Kongreß, der jetzt in Paris stattfand, zum Ausdruck gebracht, von den Architekten, Künstlern, Städtebauern der ganzen Welt — bis auf Rußland. Als einziger Vertreter des ganzen Kongresses stimmte der Mann aus Moskau grundsätzlich für die Mietskaserne. Grundsätzlich also ein Ablehnen eines neuen Wohngedankens, Grundsätzlich Beibehalten des Wohnens, wie es der Kapitalismus gebildet hat. Nur Massenwohnen ist russisches Ideal.

Und warum? Weil dadurch der Frau Arbeit im Haushalt abgenommen würde und sie dadurch mehr Möglichkeit hätte sich sozial zu betätigen. Als wenn nicht auch für geschlossene Siedlungen die gemeinsame Küche, die gemeinsame Heizung und dergl. zu beschaffen sei, als wenn solche Zentralisierung nicht bereits genau so für die Siedlung wie für das Hochhaus verwirklicht wäre.

Der tiefere Gedanke aber ist in Rußland offenbar die Erhaltung des Masseninstinkts, die Vermeidung jeder freien persönlichen Regung, deren Vertiefung und Pflege die Voraussetzung zum Werden einer echten, innig verbundenen Gemeinschaft ist.

Das Tempo der Zeit.

Amerika als Diktator. — Die neue Sachlichkeit. — Bedenkliche Folgen.

Tempo, Sachlichkeit Amerikanismus, das sind die Schlagworte der Gegenwart, die Generalnenner auf die das moderne Leben aufgehen soll. Tempo bleibt das Ideal. Erst wenn eine Maschine ihre Leistungsfähigkeit um das Doppelte steigert, wenn ihr Tempo bis ins Unendliche wächst, erst wenn die Strecke Berlin—Neuyork in wenigen Stunden durchflogen werden kann, fühlt man sich als Herr, als Diktator der Schöpfung, glaubt das einzige Ziel erreicht zu haben, das des Schweißes der Edlen wert ist.

Was bedeutet Sachlichkeit? Das Bestreben, allein das Wesentliche einer Sache zu erfassen. Man will keine Gedanken oder Gefühlsergüsse über eine Sache erleben, sondern diese selbst. Keine Umwege, auch wenn sie schön wären, allein das direkte Lossteuern auf ein Ziel gilt. Die moderne Menschheit hat keine Möglichkeit mehr, sich mit dem Drum und Dran abzugeben, das Tempo der Zeit ist zu überhitzt, spannt den Menschen in einen rasenden Kreisel ein, dem er nicht entspringen kann. Sachlichkeit ist die Folgeerscheinung dieses überspannten Tempos, das sich in der Rekordjagerei genau so charakteristisch äußert, wie in dem Verkehr der Großstädte oder wie in der mechanisierten Arbeit am laufenden Band.

Die alte Welt wird von Amerika erobert nicht allein durch Dollaranleihen, sondern auch durch den Geist des neuen Erdteils, durch das amerikanische Tempo, das schon lange vor dem Kriege die Menschheit in Erstaunen setzte. Der Amerikaner ist kindlich und sentimental, rührende Liebesszenen im Gartenlaubenstil bilden sein Entzücken, aber er ist voraussetzungsloser als der Europäer, unbelasteter von allen möglichen kulturellen und geistigen Erinnerungen, sein Land hat keine altehrwürdige Tradition, die für den Menschen eine die Wirklichkeit entstellende oder schön färbende Brille bilden. Deshalb geht er entschiedener als der Europäer auf eine Sache los, und deshalb beschleunigt sich das Tempo, und der europäische Mensch unterwarf sich ihm in dem Augenblick, da er im Kriege schneller und intensiver zu leben lernte.

Formen die wirtschaftlichen Verhältnisse den Menschen um, oder bestimmt die geistige Einstellung die Wirtschaftsformen? Eine Kardinalfrage, die ebenso schwer zu lösen ist, wie die andere, nämlich die nach Masse und Persönlichkeit, nach dem Führer, der nur Sprachrohr des Massengeistes ist oder der den Massen neue Gedanken einpflanzt und erst ihre Willensrichtung bestimmt. Die Traditionslosigkeit des Amerikaners ermöglichte eine voraussetzungslose Sachlichkeit, wer löste aber diesen Motor aus? Warum von Amerika die Diktatur des Tempos?

Man spricht viel von dem Tempo einer Dichtung, einer Musik, eines Films, und abgesehen von dem Verkehr liebt man es, Tempo meistens mit geistigen Dingen in Zusammenhang zu bringen. Es sieht beinahe so aus, als ob auf diesem Gebiet plötzlich eine Umwälzung entstand. Bei dem Amerikaner fehlen gefühlsmäßige Hemmungen, deren Ueberwindung lange Zeit in Anspruch nimmt, aber der Rhythmus des amerikanischen Daseins erhielt seinen Antrieb von der Wirtschaft, nicht von anderen Ressorts des menschlichen Lebens.

Der Fetischismus des Tempos ist eine Folgeerscheinung der hochkapitalistischen Wirtschaftsepoche, die in Amerika ihre stärkste Ausprägung erfuhr. Alle Gänge des Motors wurden eingeschaltet, um zur Höchstleistung der Produktion zu gelangen. Die Versachlichung begann im Betrieb. Die psychotechnischen Versuche Münsterbergs wurden für die amerikanische Industrie angestellt, um einen Weg zu finden, das Tempo der Produktion zu steigern. Wenn man einem Arbeiter die Handgriffe zeigte die es ihm ermöglichten, schneller zu arbeiten, so hob man durch die Steigerung des Tempos die Produktion. Und schließlich sah sich Europa gezwungen, diesen wirtschaftlichen Rationalisierungsprozeß mitzumachen, wollte es fernerhin konkurrenzfähig bleiben.

Die Wirtschaft ist heute aber der stärkste Faktor, die größte Macht im Leben des modernen Menschen. Antriebe, die von ihr ausgehen, reißen alles andere mit sich mit. Im Rhythmus des Jazz hämmert die Fabrikmaschine und auch in dem hastenden Tempo moderner Verse lebt etwas von dem Surren der Motore, Ford fabriziert in zehn Minuten ein fertiges Auto, Raketenflugzeuge werden eine Geschwindigkeit von tausend Stundenkilometern erreichen, durch die Straßen der Großstädte fegen die Autos. Wer hat da noch Zeit zur Besinnlichkeit! Die Wirtschaft produziert in rasender Eile und ebenso schnell müssen die Waren transportiert und umgesetzt werden. Kann da die Dichtung, die Musik, die Zeitung, überhaupt das ganze geistige Leben zurückbleiben?

Wer hat unter dem Druck dieses Tempos Zeit, sich liebevoll in die Seelenanalysen der Romanhelden zu vertiefen, wenn sie nicht in der Handlung gegeben werden? Wer hat unter diesen Umständen Lust, Herzensergießungen lyrischer oder feuilletonistischer Seelen über sich ergehen zu lassen. Der Mensch, der Sklave des Tempos, verlangt auch hier nach Spannung, Handlung und Sensation. Er kann ohne sie nicht mehr leben.

Das Gefühl wird durch das Tempo der Zeit ausgeschaltet. Besinnlichkeit und Ruhe sind ausradiert worden. Es geht nur noch um die Sache. Man ist stolz auf jede neue, technische Erfindung, die imstande ist, das Leben noch sachlicher und rationeller zu gestalten, das Tempo noch mehr zu erhöhen. Man fragt nicht mehr nach dem Warum. Der Gedanke, in einem halben Tag den Atlantik zu überqueren, allein begeistert schon, denn hier wäre ein neuer Beweis für das Tempo der Zeit. Tempo! Tempo! Tempo! Leider vergißt man, daß bei dieser Hetzjagd durch die Zeit die besten Werte verloren gehen.

Felix Scherret.

Sozialismus und Zionismus

Auf einer großen Kundgebung, die die zionistische Vereinigung in Berlin veranstaltete, sprach der englische Sozialist Col. Wedgwood. Der Redner besprach ausführlich die Beziehungen zwischen jüdischem und englischem Geist, die er für sehr verwandt hält. Er bittet die zionistische Welt, die Idee einer dauernden engen Verbindung der beiden Völker nicht zu verwerfen. Palästina soll ein jüdisches Nationalheim werden, aber gleichzeitig ein Bestandteil des britischen Weltreiches, das sich in einen Bund freier Völker verwandeln wird. Mit einem starken Appell, für die Sache der jüdischen Freiheit Opfer zu bringen und mit der Versicherung, daß das Ringen des jüdischen Volkes um seine Befreiung die Sympathien und die Hilfe der Besten der Menschen verdient, schloß Wedgwood seine Rede.

Dann ergriff Fritz Naftali das Wort. Er wies darauf hin, daß bedeutende Führer der internationalen Sozialdemokratie Sympathie und Verständnis für die Sache des Zionismus bekunden. Nachdem man in Berlin Gelegenheit hatte, den Führer der belgischen Sozialisten, Vandervelde, zu hören, habe jetzt einer der bekanntesten Vertreter des englischen Sozialismus gesprochen. Es sei kein Zufall, daß gerade Sozialisten für die Sache des Aufbaues von jüdischem Volk und jüdischem Land Verständnis haben. Sozialisten sind gewöhnt, den Menschen nicht nur als Individuum zu sehen, sondern als Glied der Gemeinschaft. Deshalb wird niemand besser als ein Sozialist verstehen, welche Bedeutung für das Leben eines Volkes die nationale Freiheit hat. Der Zionismus ist die nationale Emanzipation der Juden, wo immer sie leben, aber die Verwirklichung geht über die nationale Heimstätte in Palästina. Natürlich gibt es innerhalb des Zionismus verschiedene Meinungen über die Gestaltung des jüdischen Lebens. Das Streben nach sozialem Neuland wird natürlich nicht hundertprozentig erfolgreich sein. Aber das Maß, in dem ein konstruktiver Sozialismus gelingt, wird entscheidend sein für die Zukunft des ganzen Zionismus. Wenn dem Zionismus sein sozialer Gehalt genommen wird, die Arbeit der Arbeiter daraus entfernt wird, dann wird das Werk verarmen und sinnlos werden.

Bücher und Menschen.

In unseren kleinen Zirkel, der dazu bestimmt war, ein „Studio“ für die Allotria zu sein, die dann in der Klasse im großen entfaltet wurden, pflegte zuweilen der Herr des Hauses und Vater unseres gleichaltrigen Gastgebers einzukehren. Es wurde dort aber nicht nur gelärmt, sondern auch über alle Dinge im Himmel und auf Erden debattiert und gemeinsam gelesen, und wenn der alte Herr ein Buch auf dem Tische fand, das ihm äußerlich gefiel, so bat er, es leihweise mitnehmen zu dürfen. Wir riefen ihm, wenn er sich mit dem Buche entfernte, immer dasselbe nach: „Nicht das Fette vom Schinken als Lesezeichen verwenden, Herr L.!“

Es ist allerdings nicht wahr, daß er das Fette vom Schinken als Lesezeichen verwendete. Richtig ist jedoch, daß er die Bücher, zu deren Lektüre er im Laufe des Geschäftsjahres nicht kam, im Sommer mit sich führte, um auf dem Strand seinen studierenden Söhnen im Geiste nachzurennen. Der Sand war scharf und die glatten Deckel der Meyerschen Ausgaben bekamen ein vollkommen verändertes Aussehen.

*

Es gibt Leute, die lesen Bücher nur mit dem Bleistift in der Hand: sie unterstreichen ganze Zeilen zum Zeichen ihrer Zustimmung, machen Linien längs bemerkenswerter Absätze oder widersprechen dem Autor mit dichten Randbemerkungen. Sie unterstreichen die nebensächlichsten Worte und notieren ausschließlich Binsenwahrheiten. Während des Krieges wohnte ich bei einem Bauern, der an langen Winterabenden für mich eigentlich nur zwei Sätze hatte. Wenn er mit dem, was ich sagte, übereinstimmte, sagte er „Wahr ist's!“ Empörte ihn aber etwas, so rief er: „Aufhängen sollte man die Lumpen alle!“ So primitiv ungefähr ist das Unterstreichen und Glossieren der Bücher.

*

Eselsohren! Ein Schulmeister wie er im Buche steht, muß das Wort erfunden haben. Aber allen Schulmeistern zum Trotz hat sich das Zeichen erhalten. Ein Halt später Nachtstunden und plötzlicher Unterbrechungen sind die gebogenen Ecken. Wer immer später das Buch zur Hand nimmt, fühlt sich an solchen Stellen aufgehalten. Dabei sind es noch die zarteren Rücksichtslosen, welche Eselsohren machen. Die robusteren nehmen ein nächstliegendes Heft und zwängen es zwischen die Seiten, daß dem Buch der Rücken kracht.

Zwischen den Büchern und ihren Herren spinnen sich zarte Bande. „Ich lege kein Gewicht auf den Besitz eines Buches.“ Das heißt begreiflicherweise: „Ich lege kein Gewicht darauf, Freunde zu haben.“ Mit diesen auf der gleichen Szene, wenn auch auf der anderen Seite, spreizen sich die Narren, die in ihrem Bücherschrank alles komplett haben müssen. Ein sechsbändiger Goethe genügt ihnen nicht, wenn sie auch selten mehr als einmal in der Zeit zwei Zeilen darin lesen. Die wahre Liebe ist es nicht. Sie können mit ihren Büchern nicht allein sein. Sie brauchen Zeugen, um ihren Besitz vorführen zu können. „Das ist mein Tisch. Mein Porzellan. Die Bücher hier, schau sie dir an! — Das ist mein Bett. Das ist meine Frau. Die Bücher passen zum Teppich genau

*

Ich kannte jemand, der litt an einem sonderbaren Aberglauben, Bücher seien zu Zeiten Schicksale und alle Bücher in seinem einfachen Schrank hätten es darauf abgesehen, von ihm gelesen zu werden. Man sollte nicht glauben, wie schwer es war, alle diese Schicksale zusammenzuhalten. Sie hatten den Hang, von seinen Besuchern leihweise mitgenommen zu werden. Da ließ er sich einen großen Zettel drucken und heftete ihn oben auf seinem Schranke an: „Du sollst nicht begehren die Bücher deines Nächsten!“